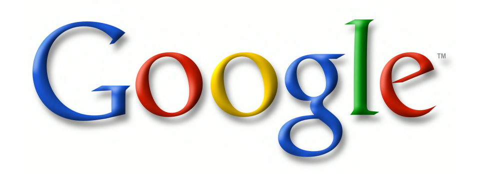



838
G60
S343

C. Malikin 1891.

Xenocrates

oder

Ueber die Abgaben.

An Göthe

Von
J. G. Schlosser.

Basel,
bei J. J. Thurneysen, dem Jüngern,
1784.

An Göthe.

Wir leben itzt weit von einander, lieber Bruder, und die Zeit, in welcher wir zusammen lebten, kommt diesseits des Grabs nie mehr zurück. Laß uns ihr, wenigstens zwischen uns, ein Denkmal setzen.

Das kleine Büchlein, welches ich Dir in dieser Absicht wiedme, enthält sehr andere Ideen, als die waren, womit wir uns vormals beschäftigten. Ob die besser waren als jene, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß das die beste Weisheit für

An Göthe.

Wir leben izt weit von einander, lieber Bruder, und die Zeit, in welcher wir zusammen lebten, kommt diesseits des Grabs nie mehr zurück. Laß uns ihr, wenigstens zwischen uns, ein Denkmal setzen.

Das kleine Büchlein, welches ich Dir in dieser Absicht wiedme, enthält sehr andere Ideen, als die waren, womit wir uns vormals beschäftigten. Ob die besser waren als jene, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß das die beste Weisheit für

uns ist, immer das zu denken und zu thun, was jedes Zeitalter und jede Scene unsers Lebens will. Lebe wohl.

Schlosser.

Emmendingen im Merz 1784.

Xenocrates
oder
Von den Abgaben.

Xenocrates. Demetrius.

Demetrius.

So habe ich das Vergnügen dich wieder frei zu sehen mein lieber Xenocrates, und ich bin so stolz darauf den Schüler losgekauft zu haben, als Aniceris von Cyrene war, daß er den Meister loskaufte.

Xenocrates.

Ich danke dir. Wenn du weist Wohlthaten zu erweisen, so glaube mir, ich weiß auch, wie ich sie annehmen soll.

Demetrius.

In der That, die Athenienser sind aber doch auch sehr ungütig, und sehr unweise mit dir verfahren!

Xenocrates.

Und warum?

Demetrius.

Es ist sehr hart, daß sie einen Mann, wie du, der ihnen so viele Dienste erwiesen hat, und der ihre jungen Leute so ohne allen Lohn in dem, was das beste des Lebens ist, der Weisheit unterrichtet, um die armselige Abgabe zu erpressen, die du ihnen schuldig warst, zum Sklaven verkaufen wollten; und unweis scheinet es mir überhaupt, von der Classe der Menschen, die nichts haben, womit sie Geld oder Geldswerth hervorbringen könnten, sondern die nur das, was andere hervorbringen, verarbeiten, oder auch das nicht einmal, wie du, Abgaben zu fodern.

Xenocrates.

Ich wüßte nicht, warum die Athenienser bei mir eine Ausnahme machen, und, um gütig gegen mich zu seyn, so ungerecht gegen andere werden sollten, daß sie das, was sie mir nicht abnehmen, den Staat entbehren lassen, oder es von andern erpressen sollten. Ich bin kein Athenienser, wie du weist; ich bin also schuldig das Einwohnergeld zu zahlen, wie ein anderer Fremder auch; und wenn ich nach meiner Neigung, oder, vielleicht nach meinen Grundsätzen, weder Arbeiten thun will, die mir etwas eintragen, noch mich für meine Philosophie bezahlen lassen will; so ist es billig, daß ich leide, was diese meine Grundsätze mit sich bringen. Wenn du aber überhaupt der Meinung bist, daß wir, die wir weder Feldgüter haben, woraus wir etwas hervorbringen, noch Wälder, deren Holz wir verkaufen können, noch Fischer sind, die mit ihren Netzen täglich etwas neues fangen, noch Erzgruben besitzen, woraus wir die Erzte, noch Steingruben,

woraus wir die Steine gewinnen; nichts an den Staat zu zahlen hätten, so verstehe ich dich nicht recht.

Es ist wahr, es scheint mir in alle Wege besser, wenn ein Staat so eingerichtet wird, daß man das Geld gar nicht braucht. Aber Athen ist itzt in anderer Verfassung, und da dünkt mich, ist jeder Einwohner schuldig dem Staat so beizustehn, wie es seine Verfassung verlangt.

Demetrius.

Ich begreife wohl, daß Athen nicht nach dem Ideal deines Meisters umgeschaffen werden kann, wollt es vielleicht auch nicht; aber selbst, so wie es ist, scheinen mir alle die Abgaben, die der Staat nun nöthig braucht, sehr ungerecht ausgetheilt. Mich dünkt, der Staat kann eigentlich von nichts etwas fodern, als von dem, was jährlich wieder kommt, jährlich neu hervorgebracht wird. Wenn du itzt annimmst, daß du dich für deine Schule bezahlen liest, wie der Weber für sein Gewebe, der Waffenschmied für seine Waffen, der Walker, der

Wagenmacher und so weiter für ihre Arbeit, so dünkt mich, dein Lohn und ihr Lohn würde wie aus zwei Cassen bezahlt. Die eine Casse enthielte, wollen wir setzen, alle die Früchte, den Wein, das Oel, die Wolle, das Eisen, das Holz, die Kreide, die ihr zu eurer Arbeit, und zum Unterhalt während der Arbeit braucht; die andere enthielte das baare Geld, das in ganz Athen, und dem attischen Gebiet, nach Abzug des Wehrts der eigentlichen Produktionen, noch übrig wäre. Aus diesen beiden Cassen empfiengt ihr nun euren Lohn.

Xenocrates.

Gut.

Demetrius.

Leg nun deinen Lohn auch in die zwei Cassen, und sage woraus willst du geben? Giebst du aus der ersten, so muß entweder der, welcher die Frucht, das Oehl, die Wolle, die du während der Arbeit verbrauchst hergiebt, gar nichts geben, oder der Staat macht, daß er doppelt geben muß; denn das, was der Waffenschmied,

der Wagner, und alle die Handwerker dem Staat geben müssen, schlagen sie wieder auf ihre Waare, und am Ende muß es der Bauer, oder der Fischer, oder der Oelbaumgärtner ihnen deßwegen doch wieder ersetzen. Nehmt ihrs aber aus der andern Casse, so wird die am Ende leer, denn das baare Geld wächst nicht nach, wie die Früchte, die alle Jahre wieder kommen, und dann stockt alle Arbeit.

Xenocrates.

Wer glaubst du dann daß zahlen, und die Last des Staates tragen müsse?

Demetrius.

Ich meine der, welcher alle Jahr etwas neues hervorbringt; denn der allein hat etwas in der Hand, das nicht verzehret werden kann, weil es alle Jahre wieder kommt.

Xenocrates.

Wird er aber das, was er dem Staat geben muß, nicht wieder auch auf seine Früchte schlagen?

Demetrius.

Allerdings wird er, aber eben das wird die Gleichheit machen; denn ihr, die ihr nichts hervorbringt, müßt durch jeden Verbrauch seiner Früchte, euren Theil von Last wieder auf euch nehmen.

Xenocrates.

Ich weiß nicht, ob ich dich recht verstehe. Nicht wahr, du meinst es so: Gesetzt, ein Schwerdtfeger fodere nun für eine gute Klinge 20 Obolen: von diesen müsse er 15 für Eisen, für Kohlen, für sein Essen und Trinken, und dergleichen während der Arbeit aufwenden, das käme aus der ersten Casse, 5 bekäme er aus der zweiten.

Demetrius.

Gut.

Xenocrates.

Gesetzt nun, wenn der Bauer, der Waldherr, und der Erzgrubenherr nichts gäben an den Staat, so würden sie dem Schwerdtfeger

seine Zuthaten und Verköstigung um 13 Obolen geben, und er würde folglich sein Schwerdt um 18 Obolen verkaufen können. Wenn er aber selbst 2 Obolen Schatzung geben muß, so verkauft ers deßwegen um 20; und muß er seine Zuthaten, wenn die 2 Obolen auf dem Hervorbringer liegen, und er sie auf sein Produkt legt, um 15 kaufen, so wirds wieder zwanzig.

Demetrius.

Du irrest mein Lieber. Der Unterschied ist sehr groß. Die zwei Cassen, die wir vorher dachten, sind von ganz verschiedenem Gebrauch und Bestimmung. Die eine, in welche das kommt, was der Schwerdtfeger für Eisen, Kohlen, und anders Materiale, und sein Essen und Trinken, u. s. w. während der Arbeit braucht, ist so zugeschnitten, daß er daran nichts vermindern kann; denn er kann weder weniger Materie zu seinem Schwerdt nehmen, als nöthig ist, um eins von der Länge, Breite, und Dicke zu machen, wie es bestellt worden

ist, noch kann er weniger essen und trinken, als die Natur erfordert. Unter den Preis, den dieses alles ihn kostet, kann er also nicht hinunter gehn, und das ist also das Maaß, das die Natur als Preis des Schwerdts vestsetzt. Verstehst du mich?

Xenocrates.

Sehr deutlich.

Demetrius.

Was aus der andern Casse kommt, aus der Geldmasse, die nach Abzug des Werths der Produktionen noch übrig bleibt, und in dem Staat herum lauft, ist blos zur Befriedigung der Phantasie bestimmt, und wird also blos nach Willkühr angesetzt, wenigstens ist die Bestimmung dieses Theils des Waarenpreises nicht aus den inneren Verhältnißen der Dinge, sondern aus den äußern zu nehmen.

Xenocrates.

Was nennst du äußere Verhältniße?

Demetrius.

Ich meine dadurch die, welche die Arbeit nicht nothwendig vestsetzt, sondern die von den Umständen abhängen, das ist von der Menge des Gelds, das im Staat herumlanft, von der Menge der Käufer, und der Menge der Verkäufer. Denn, wenn der Schwerdtfeger, von dem wir eben sprachen, außer seinem Aufwand auf sein Materiale, und seinen Unterhalt, der ihn, wollen wir setzen, 15 Obolen kostet, nun 5 Obolen aus der herumlaufenden Geldmasse nimmt, und sie bekommt; so ists klar 1) daß Geld genug im Staat seyn muß, um Liebhaber zu finden, die ihm außer seinem Aufwand, noch 5 Obolen Vortheil geben können. 2) Daß Käufer genug vorhanden sind, die ihm so vielmal 15 Obolen für seine Schwerdter zahlen, als er braucht um sich zu ernähren, und ihm noch für jedes 5 Obolen mehr geben, und 3), daß kein Schwerdtfeger, wenigstens nicht so viele neben ihm seyen, die auch so viel, als ihm, die verlangten Schwerdter zu machen

nöthig ist, verkaufen wollen. Fehlt eins dieser Dinge, so muß er von selbst von seinem Preis herabgehn. Findest du das nicht wahr?

Xenocrates.

Ich meine, ich verstehe dich. Du sagst nemlich: gesetzt, es brauche ein Mann, der sich mit dem Schwerdtmachen nähren sollte, im Jahr fünfzehnhundert Obolen um zu leben; so müsse er also sorgen, daß er wenigstens 100 Schwerdter mache, und wenigstens 15 Obolen für jedes bekomme. Wenn nun nicht so viel Geldmasse im Staat herumlaufe, daß man für ein Schwerdt mehr, als 15 Obolen geben könne, so müsse er so weit mit seinem Preise herunterfallen; oder es wäre zwar so viel Geld da, daß man ihm 20 Obolen geben könne, aber nicht so viel Käufer, daß er 100 Schwerdter um so viel los werden könne, so müsse er wiederum die 100 Schwerdter machen, folglich wenigstens die 1500 Obolen, die er braucht, verdienen zu können, entweder jedes um 5 Obolen wohlfeiler geben, oder er gebe es zwar um 20

Obolen, müsse sich aber mit einem Verkauf von 75 Schwerdtern begnügen, wovon er mehr nicht habe, als wieder seine nothwendige 1500 Obolen. Oder endlich, wenn mehrere Schwerdtfeger vorhanden sind, die sich mit 15 oder 16, 17, 18, 19 Obolen, also ohne Profit, oder mit 1, 2, 3, 4 Obolen Profit begnügen, wo er 5 Obolen verlangte, so müßte er wieder entweder mit seinen Preisen herunterfallen, und sich gleich ihnen mit weniger Profit begnügen, oder so viel bessers Materiale, so viel Zeit, Mühe, Kunst mehr anwenden, daß man lieber ihm sein Schwerdt um 20 Obolen abkaufe, als andern um 15. Im letzten Fall aber würde auch sein Aufwand, den wir auf 15 Obolen angenommen haben, weil er bessers Materiale, oder mehr Fleiß und Zeit anwenden mußte, größer seyn. So verstehe ich dich, Demetrius; sage, ob ich recht habe?

Demetrius.

Ja, so ists mein lieber Xenocrates.

Xenocrates.

Nun, was willst du aber damit beweisen?

Demetrius.

Die Sache ist, meinte ich, nun klar. Wir wollten finden, wer die Auflagen bezahlen soll, der Hervorbringer, oder der Formgeber, oder beide? Laß uns die Folge von diesen drei Fällen sehn. Wenns beide geben müssen, so schlägt offenbar der Hervorbringer beim Verkauf seines Hervorgebrachten, die Abgabe auf seine Waare und Früchte; der Formgeber scheint also ihm einen Theil wieder zu geben, aber da der Hervorbringer wieder von diesem seine Geräthschafte kaufen, und dem Capitalisten Zinse, und dem Güter-Eigenthümer Pachte geben muß, und dieser beim Verkauf der Geräthschaften, oder Bestimmung der Zinse und Pachte wieder zurück erhält, was er dem Hervorbringer zu lösen gegeben hat, so muß der ihm die Abgabe, die er auf seine Waare gelegt hatte, wieder geben, und also bleibt diese schon auf ihm; zum andern, wenn der Formgeber

auch Abgaben giebt, so legt dieser dann auch die auf seine Formen, und läßt sich die von dem Hervorbringer auch bezahlen, folglich leidet der Hervorbringer immer alles.

Legst du die Abgaben auf den Formgeber allein, so gehts eben so, denn dieser hält sich dafür mit dem Preis seiner Formen schadlos, und muß auch, wenn er leben will. Da nun die Formgebung das letzte an einer Sache ist vor dem Verbrauch, so hat der, welcher die Formgebung, und die darauf gelegte Anlage zahlt, gar kein Mittel sich weiter schadlos zu halten.

Legst du sie aber auf den Hervorbringer allein, so bleiben sie zwar auf ihm, denn, wenn er die Abgabe gleich auf sein Hervorgebrachtes legt, so muß er sie dem Formgeber doch wieder in dem Preis der Formen ersetzen; allein weil sie in seiner Hand sicherer und bestimmter zu berechnen sind, so können sie ihn nicht drücken, wo hingegen, wenn der Formgeber die auf ihn gelegte willkührliche Abgabe, wieder vom Hervorbringer sich ersetzen läßt, sie

diesen biß zu seinem Untergang drücken und erschöpfen müssen. Es ist also natürlich, daß blos der Hervorbringer allein die Abgaben zahle. Man kann sie auch auf ihn am besten auflegen, weil sein Vermögen nicht verborgen werden kann, man kann sie von ihm am besten erhalten, weil seine Einkünfte alle Jahre wieder kommen, und dann, welches der gröste Nutzen ist, wird dadurch der Formgeber genöthigt seinen Formen den wahren natürlichen billigen Werth zu geben.

Xenocrates.

Und wie so das?

Demetrius.

Dadurch, weil, wenn die Formgeber nichts zahlen, deren unfehlbar sehr viele werden müssen, in jeder Art von Formgebung, Künstler, Handwerker, Fuhrleute, u. s. w. Giebts nun deren viele, so muß jeder, weil sein erstes ist zu leben, und der Vortheil über das Bedürfniß zu leben, nur das zweite, viele Kundschaften suchen. Diese erhält er am besten durch Wohl-

feile; also wird jeder sich bestreben seine Sachen am wohlfeilsten zu geben. Von dem, was wir in die Casse des Materiale und des Lebens Unterhaltes gelegt haben, kann er nichts sich abziehen lassen, also muß er an dem, was Vortheil war, herunter gehn. Und schwindet der endlich durch die Menge der Arbeiter ganz, so wird nothwendig alles auf die natürlichen Preise zurück gezogen, und kein Theil kann sich mit Unrecht bereichern. Der Hervorbringer ist eben so begierig seine Waaren unterzubringen, als der Umformer. Die Natur bestimmt den Preis dieser Waare, nach dem Aufwand, den die Hervorbringung erforderte, und wozu der Hervorbringer noch die Abgabe schlägt, die er geben muß; das bleibt also sein äußerstes, auf welches er gebracht wird, wenn er mit Einschluß seiner Abgaben Preise setzen will, die man bezahlen kann, und um die er Käufer findet. Der Formgeber ist in eben dem Fall, und muß auch seine Preise richten nach dem, was sein Aufwand erfodert, und sein Materiale, folglich hal-

ten sich diese zwei Hauptklassen der Menschen immer die Wage, und durch diese leichte Operation wird das Gleichgewicht gefunden, das möglich ist zu finden, so lang der Formgeber nicht mit Abgaben belegt ist, die seine Classe immer auf wenig Personen einschränken, folglich seine Preisansätze seiner Willkühr überlassen.

Xenocrates.

Hast du mich im Ernste losgekauft, mein lieber Demetrius?

Demetrius.

Wie fragst du so besonders? Ja, ich habe dich losgekauft.

Xenocrates.

Und was für Rechte foderst du als mein Patron und Befreyer von mir?

Demetrius.

Du bist wunderlich; ich fordere nichts von dir, als deine Freundschaft, wenn du sie geben kannst, und kannst du nicht, auch das nicht, denn ich weiß, daß so etwas nicht als Pflicht

gefodert, und nicht als Pflicht geleistet werden kann.

Xenocrates.

Du mußt dich nicht wundern, daß ich dich vorher so frage, ehe ich weiter mit dir über eine Sache spreche, in welcher, mich dünkt, ich nicht sehr von deiner Meinung seyn kann. Ich fürchte mich vor der Klage des Apostasie, die du als mein Patron gegen mich anstellen könntest, wenn du dich von mir beleidiget hälst, und ich bin kein Freund vom Streit: auch möchte ich nicht von dem Polemarche gleich wieder in die Sklaverey gestossen werden, woraus du mich befreyet hast, noch weniger, was mir noch weher thäte, von ihm, oder von dem atheniensischen Volk, oder von meinen Chalcedoniern für einen undankbaren Mann gehalten werden, der dem, welcher ihm wohlgethan hat, nicht wieder wohl, sondern übel dagegen thäte.

Demetrius.

Ich verstehe dich nicht, und deine Besorglichkeit macht mich fast lachen.

Xenocrates.

Antworte mir nur. Wirst du mir erlauben, daß ich anderer Meinung bin, als du, und wirst du, wenn ich dir widerspreche, nicht etwa glauben, daß ich dadurch deine Patronatsrechte beleidige, und mich der Apostasie schuldig mache?

Demetrius.

Nein gewiß, ich spreche dich davon gänzlich frey. Es ist mir in dieser Sache nicht darum zu thun recht zu haben, oder meine Meinung durchzusetzen; sondern ich wünschte, daß ein weiser Mann diese meine Meinung prüfen, und mich, wo ich etwa irre, zurecht weisen möge. Auch glaubte ich dich in eine weit schlimmere Sklaverey gebracht zu haben, als die seyn könnte, aus welcher ich dich zu retten das Glück hatte, wenn ich dir so gar die Freyheit zu reden versagte; und ich wüßte nicht,

wie Xenocrates noch leben könnte, wenn er zu so Nichts herab gestoßen wäre.

Xenocrates.

Du irrst, mein lieber Demetrius. Man macht sich von der Philosophie oft wunderbare Begriffe, und ich habe selbst mit angehört, wie Diogenes den kranken Speusippus verspottete, daß er so leidend noch leben möchte. Mich dünkt zwar, dein Theophrast sollte so ziemlich darüber mit mir gleich denken, weil er von eben der Schule ist; aber du scheinst mir doch der Meinung des Diogenes näher zu kommen. Wir andere, die wir dafür halten, daß die Aehnlichkeit mit Gott das Höchste sey, worauf ein Mensch arbeiten müsse, und die wir wissen, daß diese nur in der Gestalt bestehen kann, die wir unserer Seele geben, wir fragen nichts darnach, was Krankheit, Zufall des Lebens, oder Ungerechtigkeit der Menschen auf uns legt. Vielmehr gewöhnen wir uns das alles zu tragen, und nach unsern besten Kräften zu leiden. Denn auch das scheint uns mit unter

die Eigenschaften der Gottheit zu gehören, welcher wir ähnlich zu werden trachten, das, was die Nothwendigkeit der Natur und ihrer Verhältniße erfodert, sich selbst zu überlassen, und größer zu seyn, als sie. Denn gewiß, wenn alle das Uebel das in der Welt ist, und das zumal der sterblichen Natur des Menschen anhängt, der Seligkeit des Gottes, welcher es auch ist, der das alles hervorgebracht hat, den mindesten Abbruch thun könnte; so ist es unstreitig, daß er die Sachen anders geordnet, seinen großen Bau ins kleinere gezogen, und andere Zwecke sich gesetzt hätte, welche ohne das Uebel möglich gewesen wären. Nun schaut er aber auf das große Ganze, und genießt seiner Seligkeit, unbefleckt von dem Uebel des Kleinen, das ihn nicht berühren kann. Wollen nun wir ihm ähnlich werden, so müssen wir so von ihm denken; so warm, und voll der Ahndung des großen Ganzen, und des großen Zweckes seyn, den er vor Augen hat, daß diese Ahndung allein das wenige Uebel, das hier auf

Demetrius.

Es ist nicht zu läugnen.

Xenocrates.

Wenn man nun ansieht, wie alles das, was nicht blos Menschenwerk, sondern Werk der Gottheit ist, so weit wir sie sehn können, wirklich auch in unserer Uebersicht nicht allein größtentheils gut ist, sondern, wie würklich das, was uns auch daran übel scheint, als Donner, Stürme, Ueberschwemmungen, Erdbeben, theils im Verhältniß des Ganzen gut, theils nothwendige Folgen des Guten sind, so kann man einmal nicht anders, als auf das volle Gute des Ganzen schließen. Und wieder, wenn man denkt, daß das Ewige nicht anders, als gut seyn kann, weil alle Uebereinstimmung in sich gut ist, das Ewige aber die gröste Uebereinstimmung seyn muß; so kann man sich auch dadurch überzeugen, daß die Gottheit, das ist das Ewige, sey es was es wolle, eben so gut in sich sey, als gut seyn müsse, was von ihm

erkennen, daß es nur übel ist, weil wir die Dinge nur auf einer Seite, nur in einer Rücksicht betrachten, und auf die Art kann alles ein Uebel seyn, und alles ein Gutes.

Demetrius.

Wie soll ich das verstehn?

Xenocrates.

Wenn itzt die ganze Stadt Athen käme, und dir sagte: Demetrius wir haben dich schon lange so sehr verehrt, und wir halten dich für einen der besten Bürger, wir wollen dir deßwegen 300 Statuen errichten, und deinen Namen mit Erz hinein gießen, damit wir dir ein Denkmal setzen, was wir von dir halten, würde dir das nicht gut scheinen?

Demetrius.

Allerdings.

Xenocrates.

Dieses Gute würde aber nur in Rücksicht auf die Achtung, die heut am 2 Munithion Athen für dich hat, ein Gut seyn. Wenn sie

hingegen über ein Jahr am 2 eben dieses Munichion anders Sinnes würden, und deine 300 Statuen zerbrächen, dein Haus zerstörten, und dich und die Deinige zur Stadt hinaustrieben, würdest du nicht lieber wünschen, du wärst immer in eben der Ruhe, und dem Wohlstand gewesen, in welchem du am ersten Munichion dieses Jahres gestanden bist?

Demetrius.

Vielleicht — vielleicht auch nicht.

Xenocrates.

Oder, wenn bei dem unglücklichen Sizilianischen Krieg, Nicias nicht im Anfang einige kleine Vortheile über die Syrakusaner erhalten hätte, würde er nachher die große Niederlage erlitten haben; die Euer Athen in alle das Unheil stürzte.

Demetrius.

Schwerlich.

Xenocrates.

Oder ferner, wenn der Persische König nicht durch seine Uebermacht gegen die Asiatischen Griechen so weit vor hätte rücken können, daß er durch sein Volk bis in Athen eingedrungen wäre, würde Griechenland je so seine innere Kraft gefühlt haben? Und wieder, wenn Athen nicht durch seine glückliche Waffen solch ein Uebergewicht erhalten hätte, würdet Ihr je den Uebermuth Euch zu Herrn von ganz Griechenland zu machen bekommen haben; wodurch Ihr so tief herab gesunken seyd, wie du weist!

Demetrius.

Das ist wahr!

Xenocrates.

Du siehst also, daß, wenn man das Gute und das Böse aus dem ganzen Lauf der Dinge reißet, und es nur in einzelnen Rücksichten auf Personen, Umstände, Zeiten ansieht, es blos dadurch den Namen gut, oder übel bekommt, daß aber mit Rücksicht auf das Ganze sich die Sache anders verhalten muß.

Xenocrates.

Fürchte dich also nicht mich entweder meine Knechtschaft, oder dein ganzes Patronatsrecht wieder fühlen zu lassen, und glaube nicht, daß ich deßwegen dir weniger Dank schuldig zu seyn dächte. Denn der Dank für Wohlthaten bestehet immer in der Anerkenntniß des Wehrts im Wohlthäter. Und wenn du auch dem nur die Schranken setzen willst, daß ich keines Menschen Knecht, als deiner seyn soll; so werd ich doch es nicht für ein geringes halten, daß Demetrius den Xenocrates, den er weder zum Ackerbau, noch zum Rudern, noch zu sonst etwas Nützliches, sondern blos zum philosophiren brauchen kann, so weit er will, lieber um sein baares Geld kaufen, als ihn andern Herren überlassen wollte, die ihn vielleicht gezwungen hätten, auch dem zu entsagen.

Demetrius.

Laß uns, um der Götter willen, zwischen dir und mir von Knechtschaft nicht mehr reden.

Ich

Demetrius.

So magst du's ansehn.

Xenocrates.

Denn alles andere giebt dem Menschen nichts neues, ist eigentlich gar nichts, ist blos Equivalent des Hervorgebrachten.

Demetrius.

So ists.

Xenocrates.

Du wirst also auch den, welcher z. E. aus der Kornähre die Körner ausschlagen läßt, welcher sie mahlt, von aller Abgabe frey lassen?

Demetrius.

Gewiß.

Xenocrates.

Auch den Kaufmann, der sie kauft, den Oelschlager, der die Oliven preßt, den Weinkelterer, und alle dergleichen.

Demetrius.

So meine ich.

Demetrius.

Allerdings, in verschiedener Rücksicht sind alle Fruchtbare auch unfruchtbar. Der Bauer, so weit er Pflüger ist, oder Erndter, oder die Dreschochsen führt, so weit ist er unfruchtbar, der Oelgärtner ists, so weit er die Bäume pflanzt, an Stäbe bindet, die Oliven sammelt, und stampfet, und preßt. Und eigentlich zu reden, sind alle Menschen unfruchtbar, und ich meinte, man sollte von allen keine Abgaben nehmen; sondern, ich stelle mir vor, es läge am Ende des Jahrs alles beisammen, was von Früchten der Erde im weitesten Verstand hervorgebracht wird, Korn, Most, Obst, Oel, Erzt, selbst Holz, und Steine, und so, wie der Privatmann blos durch diese Dinge, und nicht durch ihre Formen lebt, so sollte auch der Staat blos von diesen Dingen sein Bedürfniß nehmen.

Xenocrates.

Also sollte er auch Korn, auf dem Halm, Most am Stock, Obst und Oel an den Bäumen

nehmen, Holz auf der Wurzel, Erz und Stein in den Gruben und Brüchen.

Demetrius.

Richtig! Weil aber das nicht geschehen kann ohne sehr große Weitläuftigkeit, und mit ungleich größeren Kosten, als wenn es jeder selbst in die brauchbare Form giesst; so würde ich zusammen rechnen, was jedes für einen Aufwand erfodert, ehe es an den Tag kommt, und in die Form gegossen wird, in welcher es geniesbar wird. In dieser Rechnung würde ich sehr genau gehn. Ich weiß nemlich, daß jede Zurichtung eines Landes zum Bau, eines Feldes zum Oelgarten, eines Steinbruchs, einer Erzgrube, ehe man das mindeste darauf pflanzen, oder daraus ziehen kann, schon ein ansehnliches kostet; das würde ich die Grundkosten nennen, und weil das blos Formgebung ist, würde ich davon nichts nehmen, vielmehr würde ich dem Eigenthümer, dafür, aus den Früchten, und dem hervorgebrachten jedes Jahres etwas vergüten. Zum andern, was die jedesmalige

Baukosten eines Feldes betragen, und was alle Jahre wieder frisch verwendet werden muß, würde ich auch berechnen, und von den jährlich gezogenen Früchten vergüten; und da auch das blos Formgebung ist, so würde ich auch diesen Theil von aller Abgabe frei lassen. Ferner weiß ich, daß jeder Hervorbringer auch verschiedene Instrumente, Anlagen von Gebäuden, Vieh und dergleichen braucht, das er etwa im Durchschnitt in zehn Jahren, alle wieder neu anschaffen muß, auch für dieses würde ich ihm einen solchen Abzug gestatten, daß er nach zehn Jahren immer den ganzen Ersatz hätte. Und was dann am Ende noch übrig bliebe, das würde ich nach dem Maaß des Staatsbedürfnißes mit Abgaben belegen.

Xenocrates.

Und wie würdest du's machen, wenn das Staatsbedürfniß größer wäre, als am Ende deine Berechnung dir zu nehmen erlaubte?

Demetrius.

Wie ichs machen würde? Ich würde eben die Ausgaben des Staats zu mindern suchen, oder ich würde mich bemühen dem Staat andere Quellen zu finden, welche ihm sein Bedürfniß tragen hülfen, ohne das Volk mit Abgaben zu beschweren.

Xenocrates.

Und würdest du diese Art die Abgaben einzusammeln allein in Athen, und dem Attischen Gebiete einführen, oder auch zu Corinth, zu Thebe, zu Syrakus.

Demetrius.

Ich würde es überall rathen.

Xenocrates.

Bei Griechen und Barbaren?

Demetrius.

Bei allen, die einer Ordnung und Vernunft fähig wären.

Xenocrates.

Laß uns einmal bei Athen stehen bleiben. Weist du, wo die Stadt itzt ihre Einkünfte hernimmt?

Demetrius.

Ja wohl weiß ichs. Sie nimmt sie ohne allen Sinn und Ordnung nach willkührlicher Anlage durch Abgaben sowohl von den liegenden Gründen, Feldern, Oehlgarten, Steinbrüchen, als von einzelnen Bürgern, sie mögen Gewerbe treiben oder nicht; sie nimmt sie von den Zöllen, von den zinsbaren Städten die sie noch übrig hat, von den Fremden, die wie du Schutz geniessen, und wenn alle diese Quellen nicht hinlänglich sind, so müssen die Leiturgen und Trierargen nach einer gewiß, wenn ich sagen darf, sehr ungerechten Einrichtung des Solons, nicht allein die außerordentlichen Kosten von dem Ihrigen bestreiten, sondern so gar, wenn sie sich nicht dazu verstehn, und sich für zu unvermögend ausgeben, sich gefallen lassen, daß, wer es thun will aus ihrem

Vermögen, seine ganze Habseligkeit mit ihrer vertausche.

Xenocrates.

Es ist wunderbar, wie wir, die wir uns blos den Spekulationen wiedmen, doch alles so anderst ansehn, als ihr, die ihr nur mit dem einen Auge zu spekuliren, und das andere immer auf den Gang des Lebens zu wenden scheint.

Demetrius.

Warum sagst du das?

Xenocrates.

Ich habe schon oft von dieser Eurer Einrichtung in Athen, und sonderlich von dem Gesetz des Solons, dessen du eben gedenktest, nicht weniger von seiner berufenen Seisachtey gehört, und es ist mir bisher so wenig ein Gedanke darüber gekommen diese seine Einrichtung für ungerecht zu halten, daß ich sie vielmehr für eine Folge seiner bewunderungswürdigen Weisheit gehalten habe.

Demetrius.

Und wie konntest du das nicht ungerecht finden, daß ein Bürger, oder etliche die Last für alle tragen sollen; daß die, welche nichts hervorbringen können, doch etwas geben sollen?

Xenocrates.

Vielleicht sage ich nichts: Aber wenn du willst, so wollen wir doch untersuchen, was es damit ist.

Demetrius.

Sehr gern.

Xenocrates.

Nicht wahr, das, was einer an Geld, an Früchten, an Hausrath, und dergleichen hat, nennt man das Seine?

Demetrius.

Richtig.

Xenocrates.

Und man nennt es darum das Seine, weil er allein es genießen, und alle andere davon ausschließen kann.

Demetrius.

So ists.

Xenocrates.

Wodurch wird er in dem Genuß dieses Seinen so versichert, daß er es allein genießen, und andere davon ausschließen könne?

Demetrius.

Durch das Gesetz.

Xenocrates.

Gut! Und das Gesetz wird erhalten durch die Strafe, oder wenigstens durch den Zwang, der jeden, jedem das Seinige zu lassen nöthigt; und dem, welcher ihn darinn stöhrt, und ihm etwas abnimmt, es wieder nimmt, und dem Beschädigten zurück giebt.

Demetrius.

So ists.

Xenocrates.

Eben so ists wohl auch mit der Art von Dingen, die der Mensch nicht außer sich besitzt,

sondern in sich hat, seinen Gliedern, seiner Gesundheit, Stärke, und dergleichen?

Demetrius.

Nicht anders.

Xenocrates.

Auch die gehören zu dem Seinigen?

Demetrius.

Unstreitig.

Xenocrates.

Und was hältst du von seinem Verstand, seiner Einsicht, seiner Beredsamkeit, seinen Talenten.

Demetrius.

Ich glaube, daß auch sie zu dem Seinigen gehören, und zwar in einem noch größern Grad, als das übrige Eigenthum des Menschen, weil er um dieses zu schützen und zu vertheidigen, kein Gesetz braucht, sondern niemand es ihm zu nehmen im Stand ist.

Xenocrates.

Was meinst du; sollte wohl der Staat, der, wie du sagst, unrecht handelt, wenn er den Leiturgen und Trierarchen anmuthet mehr Last zu tragen, als andere Bürger, weil sie mehr Vermögen haben, als andere; nicht auch unrecht gethan haben, daß er den Miltiades, den Conon, den Aristides, den Themistokles unter den Athéniensern, und den Leonidas, und seine vierhundert unter den Spartanern anhielt, von ihrem Eigenthum an Stärke, an Leib und Leben, an Weisheit, die du doch alle so gut für Eigenthum des Besitzers hältst, als Geld und Geldeswerth, mehr aufzuwenden, als andere, die von dieser Art Eigenthum weniger haben, ja einige, wie z. B. den Nizias sogar zwang das, was er von diesem allein hatte, beizutragen, und ihm nicht einmal verstatten wollte, wie Solon den Leiturgen erlaubte, seine Talente, und das Eigenthum seines Verstands, und seiner Anführer-Gaben gegen andere zu tauschen?

Demetrius.

Du beobachtest nicht, mein lieber Xenocrates, daß der Leiturg und der Trierarch, der aus seinem Eigenthum dem Staat zu Hilfe kommen muß, durch seine Verwendungen ärmer wird; die aber, welche dem Staat mit ihrer Beredsamkeit, Weisheit, und andern Talenten dienen, dadurch nichts verlieren, vielmehr sie noch schärfen, und sich nützlicher machen, auch durch den Ruhm, Beifall, Ansehn und Unsterblichkeit, die sie sich erwerben, einen Ersatz erhalten.

Xenocrates.

Wohl; aber dennoch verwenden sie von dem Ihrigen mehr auf den Staat, als andere, haben mehr schlaflose Nächte, mehr mühselige Tage, können des Lebens weniger genießen; Ihre Seelen werden immer zerstreut, von Sorgen gequälet, hin und her gerissen durch Hoffnungen, Erwartungen, Furcht und alle die Leidenschaften, welche die Menschen am unglücklichsten machen. Auch weist du, was

für Rechenschaft sie geben müssen, und wie eben der Staat, dem sie so große Abgaben gezahlt haben, sie oft mit Undank belohnt, sie aus seinen Gränzen vertreibt, im Gefängniß sterben läßt, und sie oft schon genöthig hat sich einen freiwilligen Todt anzuthun, oder ihnen selbst, wie den Generalen bei den Aeginußen, den schmäligsten Todt angethan hat. Das, was sie also von Belohnung, in Ansehn, in Gewalt, in Ehre erhalten, ist sehr unsicher; und wäre es auch sicher, und noch größer, als es ist, so haben die Leiturgen und Tricrarchen auch ihren Theil von Ehre und Ansehn, der in dem Verhältniß nothwendig geringer seyn muß, in welchem des Leiturgen Archidämon, oder des Trierarchen Leuzipp Abgabe an den Staat geringer war, als des Miltiades, oder des Themistokles.

Demetrius.

Die Fälle, wo dergleichen Männer zu der Art von Abgaben, wie du sie ansehn willst, genöthigt worden sind, oder sich selbst dazu

ver-

verstanden haben, sind so ungemein, die Talente, die von ihnen zum Dienst des Staates angewendet worden, sind so wenigen Menschen eigen, und das Bedürfniß des Staats, welches die Hauptsache ist, ist so dringend, daß um deßwillen dem Staat die Ungerechtigkeit wohl zu verzeihen ist, welcher du ihn beschuldigst. Aber das alles ist bei den Leiturgen und Trierarchen nicht. Man fordert von ihnen nur Geld, das jeder geben kann, wer es hat. Und außer dem Fall der Staatsbedürfniße wirst du nicht gehört haben, daß man die seltensten Talente genöthigt hat, sich für den Staat mehr als andere zu verwenden. Hast du je gehört, daß Callikrates, Phidias, Praxiteles, Cephisiodor, Myron, oder sonst einer der alten oder der neuen Künstler ihre Talente dem Staat umsonst gewiedmet haben, obgleich ihre Kunstwerke unstreitig zur Bildung unserer besten Jünglinge so viel beigetragen, deinem Lehrer dem Plato selbst vielleicht manchen Fingerzeig, den er sonst übersehen hätte, gegeben,

und überhaupt dem Staat so nützliche Dienste geleistet haben? Zum deutlichen Beweiß, daß, wenn man Männer von Talenten zu größern Opfern für den Staat nöthigt, es blos nothwendiges Bedürfniß des Staats, und Seltenheit ihrer Gaben waren, die diese Ungerechtigkeit rechtfertigt.

Xenocrates.

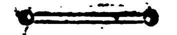
Mich dünkt, du setzest erst itzt die Frage, die wir untersuchen wollen, in den rechten Standpunkt, worinn wir sie gleich anfangs hätten sehen sollen.

Demetrius.

Wie so?

Xenocrates.

Nicht wahr, wenn eine Ursach ist, warum die Menschen sich freiwillig in bürgerliche Gesellschaften begeben haben, so muß es die seyn: weil sie durch die Verbindung mit andern, am ersten, Sicherheit im Besitz derjenigen Dinge



hofften, die wir vorhin das Seine eines jeden nannten?

Demetrius.

In den Gesellschaften, welche sich freiwillig zusammen begeben haben, oder welche, wenn sie auch anfangs unter einem Tyrannen standen, sich doch frei gemacht, und die Gleichheit unter sich eingeführt haben, ist wohl kein anderer Grund ihrer Vereinigung gedenkbar.

Xenocrates.

Es bleibt also die Erhaltung des Eigenthums eines jeden in solchen Gesellschaften überall der erste Grundsatz.

Demetrius.

So ists.

Xenocrates.

Und wenn die Bürger es ganz, oder zum Theil aufopfern, so kann es nur geschehn, weil dadurch das eigentliche Bedürfniß des Ganzen erhalten werden muß.

Demetrius.

So denke ich mirs auch.

Xenocrates.

Dieses Bedürfniß kann aber kein anders seyn, als destomehr Sicherheit für das übrige.

Demetrius.

Das eigentliche wäre wohl nichts anders.

Xenocrates.

Und also, gleich wie einer, um dem Brand zu entgehen, sich seinen Arm oder Fuß abschneiden läßt, und um in dem Sturm sich zu retten, seine Waare und sein ganzes Eigenthum gern über Bord wirft; eben so zahlt in einem solchen Staat auch jeder gern, was er selbst sich abbrechen kann, um das übrige zu erhalten und zu versichern.

Demetrius.

Gern vielleicht wohl; ob aber die gleichste Abgaben-Eintheilung, nicht eben so das, was

das ächte Staatsbedürfniß erfordert, geben könnte, als die Ueberladung einiger gegen die andern, das ist die Frage; und ob nicht, wenn man dieser natürlichen Einrichtung folgte, dadurch der Staat immer an Kräften mehr zunehmen müßte, als wenn er auf einmal die großen Eigenthümer Einzelner erschöpft, und wenn etliche Jahre lang das geschehen ist, auch diese Quellen leer findet, das ist die Frage!

Xenocrates.

Und in was scheint dir die hauptsächlichste Kraft eines solchen Staats zu bestehen, von welchem wir reden?

Demetrius.

Welch eines?

Xenocrates.

Eines Staats, meine ich, wo alles, was geschieht, und was von dem Staat verwendet wird, blos auf die Wohlfahrt des Staates abzweckt, an welcher Alle gleiche Theile haben.

Demetrius.

Mich dünkt, da die Umstände einmal so sind, daß man das Geld und Reichthum überall braucht, so besteht die vornehmste Kraft eines solchen Staates darinn, daß seine Bürger reich seyen, wohl leben, und bei den Bedürfnißen des Staats, überall zu Hülf kommen, und den Staat unterstützen können.

Xenocrates.

Also wolltest du ein Mittel finden, alle Bürger gleich reich zu machen, und zwar anders, als in Sparta, wo sie nur im Vermögen gleich waren, aber keiner reich.

Demetrius.

Du traust mir wohl nicht zu, daß ich das verlangte, vielmehr scheinet es mir nothwendig, daß auch viele Bürger arm, und nur viele dagegen auch reich und mittelmäßig seyen.

Xenocrates.

Hast du die Gesetze des weisen Solon gelesen?

Demetrius.

Ja wohl hab ich, und dazu sehr oft.

Xenocrates.

Scheint es dir, daß dieser große Weise so viel Wehrt auf den Reichthum gelegt habe; oder kommt es dir nicht vielmehr vor, daß eben darinn seine Weisheit bestanden habe, den Reichen mit solchen Lasten zu beschweren, die ihn hinderten, reicher zu werden, vielmehr nöthigten seinen Reichthum nach und nach zum besten des Staats aufzuwenden? Dem Armen aber scheint er nur den größten Sporn zu Erwerbung mehreren Reichthums gegeben zu haben.

Demetrius.

Es scheint das allerdings Solons Politik gewesen zu seyn, und zu der Zeit, in welcher er die Regierung angetretten hat, mag sie auch sehr weise gewesen seyn. Denn damal waren die Reichen nahe die Armen in die größte Sklaverey zu stürzen. Er that also wohl, daß

er eine Einrichtung einführte, wodurch die Reichen genöthigt wurden, das Uebermaaß ihrer Mittel zum Besten des Staats zu verwenden, um sie dadurch in die Gleichheit mit den Armen zu setzen.

Xenocrates.

In einem solchen Staat billigst du's also auch, daß ohne Rücksicht auf den jährlichen Nachwachs, das jährliche Hervorbringen, der Staat da sein Bedürfniß nehme, wo ers findet, und sich nicht darum bekümmere, ob die großen Vermögen einzelner Bürger dadurch zu Grund gerichtet werden?

Demetrius.

In der That, in einem Staat, wo alles, so viel möglich, sich der Gleichheit nahen soll, wo alles Theil an dem Staat und seinen Vortheilen und Nachtheilen hat, wo die beste Kraft des Staats nicht in dem Geldreichthum, nicht im Handel und Gewerb, sondern in Tapferkeit, Weisheit, Mannheit, Gleichheit

liegt, und wo endlich alles, was aufgewendet wird, zum Besten des Staats aufgewendet wird, da scheint mirs richtig, daß man eine ganz andere Politik der Abgaben einführen müsse, als in dem Staat, den seine Schwäche nöthigt, auf Geldreichthum zu sehn, oder der seine Verwendung nicht zum Zweck des Staates, sondern zu andern Absichten braucht.

Xenocrates.

Und zu was von einer Art von Staaten rechneſt du dann Athen?

Demetrius.

Freilich, seit den Zeiten des Perikles wenigstens, zu den letzten. Du weist, daß dieser nicht allein die Abgaben, welche die Griechische Bundsgenoßen zu ganz andern Zwecken gaben, theils zu den kostbarsten Werken der Kunst, und zu der herrlichsten Verzierung der Stadt verwendete, theils mit ihnen den unglücklichen Peloponesischen Krieg führte; sondern auch, daß er zugleich den Staat von

Athen, der vor dem durch die Verbindung mit ganz Griechenland so mächtig war, zum Gegenstand des gemeinen Hasses machte, ihm also eine Last aufbürdete, welcher derselbe allein nicht gewachsen ist. Es bleibt also nichts übrig, als, da uns nun die eigene Kräfte, die Athen vormal in der Tapferkeit, Mannhaftigkeit, Tugend, Weisheit seiner Bürger fande, so sehr entgehn, nnd der kleine Rest, den wir davon haben, unsern großen Feinden nicht mehr gewachsen ist; wenigstens dahin zu sehn, daß Athen durch Reichthum kaufe, was der Staat nicht mehr in sich besitzt, und durch ihn werde, was er nicht durch Stärke, und Mannheit, und Patriotismus werden kann; damit wir wieder den Persischen Satrapen, die mit ihrem Geld so viel für und wider uns gethan haben, den andern Griechischen Städten, und selbst dem Mazedonier, der, wie du selbst genug erfahren hast, mit seinem Geld mehr ausrichtet, als wir mit unserer Bürgerfreiheit, die Spitze bieten können.

Xenocrates.

Und dieses glaubst du mit deiner Einrichtung der Abgaben zu Stand zu bringen?

Demetrius.

Allerdings! Denn, da alles, was eigentlich Geld ins Land bringt, das heißt, was den Umlauf der vorräthigen Geldmasse vermehrt, von dem Augenblick an frei wird, in welchem der Staat alles, was an Abgaben zu zahlen ist, auf das Hervorbringen, oder wie wir oben gesagt haben, die fruchtbare Classe von Bürgern legt; so ist es eine natürliche Folge, daß alsdann alle Handwerke, Künste und Professionen, Handel, Schiffahrt und Gewerb, die mit nichts mehr belästigt sind, desto stärker in Aufnahme kommen, daß die Fremde, denen wir nun unser Geld hinbringen, das ihrige zu uns tragen, unsere Materialien aber oder vielmehr deren Umformung, weil die viel wohlfeiler seyn kann, theurer bezahlen, und folglich unsern Wohlstand vermehren müssen. Auch

werden reiche Bürger bei uns sich niederlassen, wo sie frei von Abgaben sind, und also nicht allein unsere fruchtbare Classen alles im höchsten Preis verkaufen können, sondern auch der wachsende Geldreichthum, wird die vermögliche Bürger wieder geben, die Solons Einrichtung so sehr herunter gebracht hat, daß sie, wie du nun siehest, wär es auch nur um sich in ihrem Rang zu erhalten, überall, auf allen Wegen nur Geld zu erwerben, trachten. Und das wird dir noch wahrer scheinen, wenn du dich erinnerst, daß schon Themistokles die Nothwendigkeit fühlte völlig von der Politik des Solons abzugehen, und daß schon dieser große Mann dem Staat anriethe, den Fremden, den Handwerkern und den Künstlern alle Abgaben zu erlassen.

Xenocrates.

Es ist fast lächerlich, daß ein Mann wie ich, der ich blos in der Schule der Philosophen grau worden bin, und nie mich in öffentliche Geschäfte und die Staatsverwaltung mischen

wollte noch konnte, einen so großen Mann wie Themistokles zu beurtheilen wagen sollte. Doch, du weist, wir, die wir uns auf das spekuliren legen, wir bestreben uns immer die Sachen allein und vor sich selbst zu sehen, und nicht darauf zu achten, wie dieser oder jener sie sahe, ausgenommen, wenn wir sie eben so sehen.

Demetrius.

Du hast recht, und wenn ich dir den Themistokles nannte, so wollte ich dein Urtheil durch den großen Namen nicht irre machen. Aber, so laß uns denn die Sache einmal selbst betrachten, und sage mir, was du denn gegen diesen Vorschlag des Themistokles und gegen das, was ich dir eben sagte, einzuwenden hast.

Xenocrates.

Wenn du dich erinnerst, in welcher Zeit Themistokles den Rath gab, auf welchen du dich berufst, so wirst du bemerken, daß es bald nach der Zeit war, in welcher er anriethe, die Stadt zu verlassen, und alles was wir hatten,

den Schiffen, oder wie das Orakel sagte, den hölzernen Mauren anzuvertrauen.

Demetrius.

Ja, das ist wahr; er schlug den Abgabenplan kurz nach dem Persischen Krieg vor, eben zu der Zeit, als er die neue Mauer gebaut hatte.

Xenocrates.

Wenn nun heute einer unsrer Redner aufstünde, und zu dem versammelten Volk sagte: Ihr Bürger von Athen! Ihr wißt, der weise Themistokles hat gerathen, wir sollten unsre Stadt, die Tempel, die Hallen, die Häuser und Thürme verlassen, und uns alle zur See einschiffen. Der Mann war, wie ihr wißt, sehr weise und klug; laßt uns also uns aufmachen und seinen Rath befolgen; wir werden am besten wohnen auf der See, denn Themistokles hat es gesagt; — wann, sage ich, heut ein Redner aufstünde, und so etwas sagte, glaubst du nicht, daß das Volk ihn steinigen würde?

Demetrius.

Allerdings, und sie würden recht thun, denn die Umstände und die Absichten, in welchen Themistokles diesen männlichen Rath gab, sind nun nicht da. Ganz anders war es mit dem Vorschlag wegen der Abgaben, und würde Athen dabei geblieben seyn, so würde vielleicht unser Staat itzt einer der reichsten und mächtigsten seyn.

Xenocrates.

Und auf welche Art?

Demetrius.

Auf eben die, welche ich vorhin als den Zweck der Abgaben-Einrichtung, die ich nach dem Themistokles vorschlage, angegeben habe. Es würden von allen Orten Künstler, Handwerker, reiche Fremdlinge sich nach Athen gezogen haben. Unser blühender Seehandel würde uns zu Meistern vom ganzen Meer gemacht haben, und ganz Griechenland, Sizilien und vielleicht Asien würden uns zinsbar worden seyn.

Xenocrates.

Glaubst du, daß alsdann Themistokles auch würde gerathen haben, eben diese Abgaben-Einrichtung in ganz Griechenland, Sizilien und Asien einzuführen?

Demetrius.

Das wohl nicht; denn sonst würden die andern Seestädte gleichen Handel und gleiche Seemacht erhalten haben, und folglich Athen immer in seiner alten Verhältniß geblieben seyn. Er aber wollte Athen allein zum Herrn von allem machen.

Xenocrates.

Er würde also vermuthlich, wenn er Athen von aller Last der Staatsausgaben befreyt gehabt, da er sie doch nicht entbehren konnte, sie dem übrigen Griechenland, Sizilien, Asien und wen er bezwingen konnte, aufgelegt haben.

Demetrius.

Es mag seyn, allein was thut das zur Sache; Er wollte ja nicht das Mittel aufsuchen, wodurch

wodurch alle Staaten in ganz Europa und Asien reich und mächtig werden sollten, sondern nur das, wodurch Athen es werde.

Xenocrates.

Wie aber, wenn nun Themistokles lieber in ganz Griechenland und den Inseln herum gegangen wäre; und die Griechische Städte durch seine Beredsamkeit überredet hätte, der Stadt Athen alles zu geben, was sie brauche, um so reich und mächtig zu werden, als er wünschte?

Demetrius.

Du spottest; sie würden sich nicht haben überreden lassen. Aber wenn Athen so reich und mächtig worden wäre, als er dachte, und als es durch sein Gesetz werden konnte, so würde es ihm ein leichtes gewesen seyn sie zu zwingen.

Xenocrates.

Das war ihm aber doch damal noch nicht möglich, als er das Gesetz gab; womit würde er dann inzwischen, und bis er zu der Gewalt

gekommen wäre, den Abgang an den Staats-Einkünften, deu er vorschlug ersetzt haben?

Demetrius.

Er konnte das damal schon mit den Beiträgen verrichten die von so vielen Städten Griechenlands, freiwillig zum Schutz der ganzen Nation, in Athen hinterlegt worden sind.

Xenocrates.

Und wie viel glaubst du, daß die Stadt Athen nun an solchen Beiträgen noch zu erheben hat?

Demetrius.

Freilich, da die meisten Städte abgefallen sind, ist wenig oder nichts mehr darauf zu rechnen.

Xenocrates.

Mich dünkt also, wenn der Ersatz nun fehlt, der den Themistokles in den Stand setzte die Ausgaben zu bestreiten, die vor dem und nun mit Abgaben der unfruchtbaren Classe bestritten worden sind, so sind nun die Umstände eben so verschieden, als sie von denjenigen verschieden sind, unter welchen Themistokles die

ganze Stadt auf Schiffe laden ließ; und vielleicht wurde es dem Redner der nun rathen wollte, die Abgaben nach Themistokles Vorschlag einzurichten, eben so ergehn, wie wir vorhin sagten, daß es dem ergehen dürfte, der rathen würde, die Stadt noch einmal auf die See einzuschiffen.

Demetrius.

Wann es aber auch ohne diesen Ersatz möglich wäre, die nöthigen Ausgaben des Staats durch die Auflage auf die fruchtbare Classe der Bürger allein, zu bestreiten, würde dann der Fall nicht der nemliche seyn?

Xenocrates.

Vielleicht! Aber glaubst du, daß das kleine Attische Gebiet, das, wie du weist, itzt schon nicht Frucht genug für unsern Unterhalt pflanzt, und uns nöthigt sie aus Pontus, Bizanz, oder woher es immer sey, herkommen zu lassen, mit Einschluß der andern Früchte, Steine, Silberbergwerke, und dergleichen, an bloßen Abgaben von Produkten, die 6 bis 7000 Talente einbringen

werde, die itzt die Republik ohne ihre Silberbergwerke, ohne den Zuschuß der Bundsgenoßen, und dergleichen erhält?

Demetrius.

Das wohl nicht; aber ziehe auch auf der andern Seite ab, was von diesen 7000 Talenten unnütz verschwendet wird, ziehe ab die sehr entbehrliche Kriege, die wir geführt haben, ziehe die Pracht und die Ueppigkeit unserer Feste, Gebäude, Verzierungen und dergleichen weg, und sage mir, ob wir dann nicht mit der Hälfte der Einnahm allen, dem Staat nöthigen Aufwand bestreiten können?

Xenocrates.

Es sey: Setzest du aber nicht hierbei voraus die gröste Mäßigung der Archonten, der Generale, der Staatsbedienten aller Art, und des ganzen Volks?

Demetrius.

Ja wohl setze ichs voraus.

Xenocrates.

Es würde also noch vor deiner Abgaben-Operation die voraus gehen müssen, alle diese Leute weis und mäßig zu machen, und mich dünkt, das Wunder das Lykurg gestiftet hat, geschieht nur einmal in der Welt.

Demetrius.

Vielleicht.

Xenocrates.

Wenn du nun aber auch dieses Wunder gestiftet hättest, so fürchte ich, du würdest alsdann doch mit deiner Abgaben-Einrichtung zugleich der fruchtbaren Classe und der Classe der Formgeber, oder vielmehr dem Geist, der sie beseelet, und den wir Industrie, Gewerbsamkeit nennen wollen, unbeschreiblichen Schaden thun; also gerade deinen Zweck, den Staat reich und durch Reichthum blühend zu machen, verfehlen.

Demetrius.

Und wie das?

Xenocrates.

Laß uns zu erst von der hervorbringenden oder fruchtbaren Classe reden!

Demetrius.

Gut.

Xenocrates.

Nicht wahr, du hast vorhin gesagt, daß du bei Berechnung der Abgaben, der fruchtbaren Classe, ihre Arbeit bei dem Hervorbringen und Formgeben vergütest.

Demetrius.

Ja, das hab ich gesagt.

Xenocrates.

Auch das Futter des Viehs, den Lohn der Knechte, u. dgl.

Demetrius.

Auch den.

Xenocrates.

Auch den Unterhalt des Weibes und der Kinder?

Demetrius.

In so fern sie zum Hervorbringen etwas beitragen, auch den.

Xenocrates.

Und wirst du das ihnen für das ganze Jahr vergüten, oder nur für die Zeit der Arbeit?

Demetrius.

Nur für die Arbeitszeit.

Xenocrates.

Und von was sollen diese Leute in der übrigen Zeit leben?

Demetrius.

Als wie die unfruchtbare Classe auch, durch Handarbeit, oder durch Zinse ihres Capitals, die ich ihnen an den Grundauslagen vergüte.

Xenocrates.

Bist du je in dem Attischen Gebiete herumgekommen?

Demetrius.

Nicht sehr viel; doch habe ich mich um die Gesetze, die Bürgerschaft, und den Staat

von Athen genug bekümmert, um zu verstehn, was du allenfalls mit dieser Frage sagen willst, wenn du dich näher darüber erklärst.

Xenocrates.

Du weist doch, daß auf den Himettus eine sehr große Menge Honig, und auf dem Pentelikus die vortreflichsten Marmor gefunden werden. Beides rechnest du wohl zum Gewinn der fruchtbaren Classe?

Demetrius.

Gewiß!

Xenocrates.

Nun sage, wie viel Zeit würdest du dem Sammler des Honigs, und wie viel dem, der dir den Marmor aus dem Pentelikus haute, zu gut rechnen?

Demetrius.

Die Rechnung würde gar leicht zu machen seyn. Denn der eine, der den Marmor bräche und haute, würde eine Vergütung des ganzen Jahrs, der andere, der den Honig suchte, würde kaum den Lohn einiger Monate zu gewarten haben.

Xenocrates.

Nach dieser Rechnung würde dann der gröste Theil des Honigs, der auf dem Himettus gesammelt wird, ein Eigenthum des Staats werden. Denn du würdest natürlich, da der Honigsammler keine Grundauslagen hat, ihm außer seiner Mühe des Sammlens wenig vergüten; hingegen von dem vortreflichsten Marmorblock würde der Staat fast nichts bekommen.

Demetrius.

Er würde von beiden bekommen, was die Rechnung auswiese.

Xenocrates.

Eben so würdest du's mit dem Holz, das von selbst wächst, und fast gar keine Cultur braucht, mit den Feigen, die ebenfalls so wenige brauchen, mit den Oelbäumen würdest du es natürlich auch so halten müssen.

Demetrius.

Ich wüßte nicht anders.

Xenocrates.

Glaubst du nun aber, daß, wenn der Honigsammler, der Besitzer des Waldes, der Feigen- und Oelgärtner nach dieser deiner Berechnung so wenig von ihren Früchten einerndten würden, daß sich noch jemand auf die Cultur dieser Dinge zu legen Lust finden werde?

Demetrius.

Ich weiß nicht, warum du alle diese Arten von Cultur einzeln ansiehst. Die Waldungen, Oelgärten, Feigengeländer, und dergleichen, machen, wie du, und jedermann weiß, gewöhnlich Theil eines ganzen Gutes. Sie laufen also mit dessen Anschlag und Rechnung fort, und ersetzen, was auf der andern Seite weniger einträglich ist.

Xenocrates.

Seys! So wird doch alles auf eins hinaus laufen. Denn, gesetzt, du schlügst dein Gut ohne den Oehlgarten zu rechnen zu einer jährlichen Einkünfte von 100 Minen an, und



nähmst von diesen 100 Minen nach Abzug aller der Kosten, die du dem Eigenthümer vergütest, nur 5 Minen, nachher schlügst du den Oelgarten dazu, und berechnetest seinen Ertrag auf 20 Minen; den Aufwand darauf, und was du sonst deßwegen abziehst auf 5; so würdest du in dieser Rücksicht 20 Minen Abgaben nehmen, und daran würde der Oelgarten allein drey Viertel tragen. Wenn nun der Eigenthümer berechnete, daß der Platz, wo seine Oelbäume stehn, ihm um deßwillen nur 5 Minen tragen, weil er nur für so viel Grundauslagen darauf verwenden müßte, daß er ihm aber 10 Minen eintragen könnte, wenn er ihn zu Ackerfeld benutzte, so scheint mirs, diese seine Berechnung wird ihn veranlaßen seinen Oelgarten auszurotten, und ihn auch als Ackerfeld zu benutzen, wodurch dann ihm, und dem Staat zugleich schon in der ersten Hand 10 Minen verlohren giengen.

Demetrius.

Mich dünkt, du vergißt, daß ein solcher Eigenthümer die 5 Minen, die er mehr behält, wenn sein Oelgarten Ackerfeld wird, durch seine Arbeit erwerben muß.

Xenocrates.

Ich habe das nicht vergessen, aber da du für ihn, und seine Sklaven, und sein Vieh mehr nicht abziehen läßt, als die Arbeitstage, so ist ihm das einerlei, vielmehr muß er darauf trachten, nur sich und den Seinigen Arbeitstage zu machen, die du ihm in seiner Berechnung gelten läßt.

Demetrius.

Mich dünkt, wenn man bei einer solchen Berechnung sich ein ganzes vollständiges Landgut denket, so kann man einer demselben proportionirten Familie, das ganze Jahr, selbst die Festtage mit eingeschlossen für Arbeitstage gelten lassen.

Xenocrates.

Hast du nicht gesagt, dein Plan von Anlegung der Abgaben sollte deinem Wunsch gemäß in Athen und dem Attischen Gebiet eingeführt werden?

Demetrius.

Das meine ich auch noch.

Xenocrates.

Du würdest also vorher erst, wie Lykurg, eine Ackertheilung in Athen und dem Attischen Gebiete vornehmen müssen, oder vielmehr, nicht wie Lykurg, denn der sahe nur darauf, daß jeder Bürger aus dem ganzen Vorrath von Ländereyen ein gleiches Stück bekäme, du aber müßtest sorgen, daß aus sämmtlichen um die Stadt und im Attischen Gebiet gelegenen Ländereyen, solche vollständige Güter gemacht würden, worauf ein Mann mit seiner Familie und einer gewissen Zahl von Knechten, das ganze Jahr durch, nützliche und sich belohnende Geschäfte fände.

Demetrius.

Diese Operation dürfte wohl ein wenig beschwerlich seyn. In der That aber ist sie auch vielleicht entbehrlich. Denn, wenn ich gleich auf ein Gut, das fünf Menschen und zween Züge Ochsen in 5 bis 6 Monaten bauen können, nicht 12 monatlichen Unterhalt sollte anrechnen können. So ist doch keine Frage, daß nicht diese fünf Menschen für sich und ihre zwei Joche Ochsen, durch Fuhrwerk und Handarbeit, die ihnen weder eingerechnet noch mit Imposten belegt würden, den Unterhalt für die übrigen 6 Monate sollten verdienen können.

Xenocrates.

Ich zweifle daran, ob du das noch behaupten würdest, wenn du dich eben so wohl um den Attischen Ackerbau, als um die Gesetze, Politik, und Staatssachen bekümmert hättest. Mich dünkt, du würdest alsdann beobachtet haben, daß in den Thälern, wo nicht die reiche Atheniensische Bürger ihre geschloßene Güter haben,

sondern wo das Landvolk in Dörfern beisammen wohnt, die Güter auf eine so außerordentliche Art unter einander verstreut liegen, daß eine Familie von drei bis vier Leuten kaum in 6 Monaten ausrichten kann, was der eigentliche Bau ihrer Güter, von zwei Personen in 2 Monaten erfordert. Wer soll nun den Verlust dieser Taglöhner leiden? Natürlich der Staat. Und wie wird er das können? Bei der Cultur auf den Bergen, und da, wo die Höfe zwar geschlossen, aber einzeln zerstreut sind, kann wohl die Cultur mit weniger Zeit und Arbeitsverlust bestritten werden, aber dahingegen haben auch dergleichen zerstreute Bewohner einzelner Höfe, selten, vielleicht nie Gelegenheit ihre von den Feldgeschäften leere Tage zu Handgewerben oder dergleichen zu verwenden.

Demetrius.

Ich begreife wohl, daß bei der Berechnung eines solchen Fußes der Abgabe, es manche Anstände geben wird; du weißt aber auch wohl,

daß durch ab = und zugeben manches zu heben ist in der Politik und in der Moral, was nimmermehr gehoben werden kann, wenn man, gleich den Mathematikern, alles mit Linien abschneiden will.

Xenocrates.

Es kann seyn. Aber ein Umstand scheint mir, sonderlich in dem Attischen Gebiet von so großer Wichtigkeit, daß er durch ab = und zugeben wohl nicht gehoben werden kann.

Demetrius.

Und was wär dieses für ein Umstand?

Xenocrates.

Du weist, daß das Atheniensische Gebiet lange nicht im Stande ist die Hauptbedürfniße des menschlichen Lebens, nur das Korn und Mehl, das ihr, und die Fremden, die unter euch wohnen, zu ihrem Unterhalt gebrauchen, zu pflanzen. Und daß unsere Hafen immer voll sind von Schiffen und halben Flotten, die uns die Früchte auswärts herbringen.

Deme-

Demetrius.

Das ist richtig.

Xenocrates.

Mich dünkt, du hast vorhin gesagt, daß der natürliche Preis der Früchte der wäre, welcher nach Abwiegung des Ertrags eines Gutes, mit dem Aufwand des Baus und den deßwegen zu vergütenden Vorschüssen, heraus käme.

Demetrius.

Das habe ich gesagt.

Xenocrates.

Ferner hast du gesagt, daß der Güterbesitzer, oder vielmehr die fruchtbare Classe die Abgaben die der Staat fordert, auf den Preis den die Natur bestimme, schlagen werde und schlagen müsse, damit alle welche diese Früchte verbrauchen, ihren Theil an den Abgaben bezahlen.

Demetrius.

Richtig.

Xenocrates.

Auch hast du gesagt, daß der Kaufmann, der Fuhrmann, der Schiffer, als zur unfruchtbaren Classe gehörig, weder Zölle, noch Abgaben zu bezahlen hätten.

Demetrius.

Wohl.

Xenocrates.

Wenn nun gesetzt, ein Atheniensischer Kaufmann der so von allen Abgaben frei ist, mit seinem Schiff, zum Beispiel, nach Sizilien führe, wo der Ueberfluß an Früchten sie schon in einen solchen geringen Preis setzte, daß eine Medimne auf eine Drachme zu stehen käme, und der Transport auf 3 Obole; so würde dieser Kaufmann, ohne Schaden und ohne Nutzen, jede Medimne in Athen um 9 Obolen verkaufen können. Wird er dann 3 Obolen Profit darauf schlagen, so wird er 25 von 100 gewinnen, und doch seine Medimne nur um 2 Drachmen zu verkaufen brauchen. Wenn hingegen ein

Athenienſiſcher Landmann auf eine Medimne nur eine halbe Obole Schatzung ſchlüge, ſo würde er, um dem Kaufmann gleich zu verkaufen, für ſeine Medimne mehr nicht als 11 und eine halbe Obole bekommen; folglich die Früchte, in dem an Frucht ſo armen Attiſchen Gebiete, nur um etwas weniger, als das doppelte gegen das reiche Sizilien erzeugt werden müſſen, und noch würde der Kaufmann nach Abzug aller Koſten 25 von 100 verdienen; der Attiſche Fruchtbauer nichts. Scheint dir das, ich will nicht ſagen gerecht, ſondern nur möglich?

Demetrius.

In der That, dieſe Bemerkung ſcheint mir richtig, und faſt zweifle ich, daß in einem kleinen Land die Art der Anlagen ſich anwenden laſſen möge.

Xenocrates.

Vielleicht kann ich dich auch noch überzeugen, daß, weil ſie der unfruchtbaren Claſſe

selbst schädlich sind, sie auch in einem grossen Lande eben so wenig anzuwenden wären.

Demetrius.

Wie sollt es möglich seyn, daß die Befreyung von Zöllen und von allen Abgaben, der unfruchtbaren Classe schädlich seyn könnte?

Xenocrates.

Wenn du voraussetzest, daß die unfruchtbare Classe gar keine Abgaben gebe, so wird dirs freilich schwer zu begreifen seyn. Du wirst dich aber noch erinnern, daß du gesagt hast, der Güterbesitzer lasse sich durch den Käufer des Hervorgebrachten, die Auflage wieder bezahlen, welche ihm allein aufgelegt worden.

Demetrius.

Ich sehe noch nicht ein, was dieses in der Sache ändere.

Xenocrates.

Nicht wahr, wenn der Güterbesitzer seine Auflage auf die Art wieder nimmt, wie du

sagst, und wie er, in einem großen Lande, wo die Zufuhr von andern geringer angelegten Ländern sich nicht durchaus in jedes Dorf ziehen kann, hier und da zu thun Gelegenheit finden wird; so müssen an dieser Abgabe alle tragen, welche die Materie, oder die Produkten des Güterbesitzers verzehren.

Demetrius.

So ist es.

Xenocrates.

Also nicht allein der Theil der unfruchtbaren Classe, der schon im Stand ist durch Kaufmannschaft, oder andere Gewerbe sich wieder seines Schadens zu erholen, sondern auch die Weiber, die Kinder, die Greise, die Lehrlinge in jeder Kunst, die Capitalisten, die blos von ihren Zinsen leben, und dergleichen, die doch alle das jährlich Hervorgebrachte mit verzehren helfen, und weder im Stande sind mit diesem Aufwand zu warten, bis sie was verdienen können, noch alsdann nachzuholen,

was sie in ihrer verdienstlosen Jugend verzehrt haben, oder voraus zu erwerben, was sie in ihrem Alter für ihre Nahrung an Auflagen dem Güterbesitzer vergüten müssen.

Demetrius.

In der That, du machst mit diesem Einwurf mich sehr irre.

Xenocrates.

Wenn die Auflagen auf das Vermöge und den Erwerb eines jeden gelegt werden oder auf die Einkünfte an Zinsen, oder a die Einfuhr und Ausfuhr durch Zölle, so trä daran ein jeder in der Maaße, in welcher Einkünfte hat, oder etwas erwirbt. Na deinem Vorschlag hingegen, muß ein jeder da tragen, wer da essen muß, und dieses m dünkt mich, anstatt daß die allgemeine F heit, die du einführen wolltest, jeden sch zu reizen sich Künsten, Wissenschaften un werben zu wiedmen, davon abschrecken; die Theurung der Lebensmittel, und des

die Gewerbe zu verarbeitenden Stoffes wird die Vorschüße, die auch der Gewerbsmann thun muß, sowohl bis er in den Stand kommt etwas zu verdienen, als auch wenn er etwas verdienen kann zu Anschaffung seines Stoffes, nothwendig abschrecken. Und ich befürchte sehr, daß alsdann eine Zeit kommen kann, wo bei einer solchen Einrichtung wie du wünschtest, geschehen dürfte, was, wie mir neulich ein Syrier erzählte, ehemals in Egypten geschehen seyn soll.

Demetrius.

Und was war das?

Xenocrates.

Er sagte: durch einen mehrjährigen Mißwachs wären dort die Preise der Dinge so hoch gestiegen, daß ganz Egypten dem König oder Satrapen, der noch Früchte übrig hatte, ihr Land, Vieh und sich selbst zum Eigenthum gegen die bloße Kost und Lebensunterhalt verkauft hätten.

Demetrius.

Und wann soll das geschehen seyn?

Xenocrates.

Vermuthlich lange vor der Eroberung des Cambyses.

Demetrius.

Daher mögen wohl die großen Pyramiden entstanden seyn, die man so sehr bewundert, und die ich selbst mit Erstaunen gesehn habe. Aber in der That mehr mit Erstaunen, als mit Vergnügen, denn es hat mir damals schon geschienen, daß sie von Sklaven müssen gebaut worden seyn, mit welchen ihr Herr nicht wußte, was er anfangen sollte.

Xenocrates.

Nach der Erzählung des Syriers mag dem wohl so seyn.

Demetrius.

Aber glaubst du im Ernst, daß so etwas aus der Auflagen-Anlage, wie ich mir sie denke, entstehen dürfte?

Xenocrates.

Von zwei Dingen, denk ich, muß eins entstehn. Entweder der Staat muß so wenig nehmen, daß die Classe, welche in dem Land hervorbringt, mit der Kaufmanns-Classe, welche ohne Zoll und Auflage die nemliche Produkte einführt, Preise halten kann und dann geht es zu Grund; oder die fruchtbare Classe muß aus ihrem Hervorbringen so wenig Vortheil mehr ziehn, daß sie das Hervorbringen ganz und gar unterläßt. Beide Fälle wären aber, dächt ich, ein Unglück für Athen, und für jedes andere Land, wo es geschähe.

Demetrius.

Freilich wäre beides übel, und es scheint mir fast, daß wenn man die Kosten des Staates nicht sehr herunter setzen kann, die Folgen entstehen müssen, die du besorgst.

Xenocrates.

Und wie glaubst du, daß es möglich seyn werde, diese Staatsausgaben zu vermindern?

Denke dich einmal zurück in die Zeiten des Persischen Kriegs. Wie groß war die Gewalt, die Athen und ganz Griechenland überhaupt damal äußerte; und wie gering war ihr Aufwand gegen nun. Selbst nach dem Persischen Einfall soll der Beitrag, den Aristides von den Bundsgenoßen erhub, kaum etwas über fünfthalb hundert Talente betragen haben, im Peloponesischen Krieg soll er zu dessen Anfang ums drittel, und gegen dessen Ende ums dreifache gestiegen seyn. Ganz Griechenland setzte der Persischen Macht kaum 400 Schiffe entgegen, und ihre Landmacht belief sich kaum auf etliche 70000 Mann, wovon mehr als die Helfte Spartaner und Heloten waren; itzt unterhält Athen allein, wie man mich versichert, eine Armee von etlich und 30000 Mann, und eine Flotte von mehr als 400 Schiffen.

Demetrius.

So groß dürfte sie vielleicht dermal nicht mehr seyn, doch ist es wahr, daß sie noch ziemlich groß ist.

Xenocrates.

Und wie ist es auch möglich, daß sie sich vermindern sollte, da so viele Feinde ihnen über dem Haupt schweben, und der Mazedonier allein vielleicht genug ist, sie bald zu verschlingen.

Demetrius.

Es ist wahr, seitdem Athen so sehr ungerecht ist, seitdem hat es nichts als große Armeen und Flotten, sich zu erhalten, und doch wird diese Erhaltung vielleicht immer nur sehr dürftig bleiben.

Xenocrates.

Rechne ferner dazu den Aufwand, den der Staat bisher in Gebäuden, Tempeln, Spaziergängen, Statuen, öffentlichen Schauspielen, und dergleichen macht, und sage mir, wie wird es möglich seyn einen solchen Aufwand mit Abgaben zu bestreiten, die allein aus unserer fruchtbaren Classe erhoben werden sollten?

Demetrius.

Ich glaube, du spottest, wenn du solche Dinge unter Staatsausgaben rechnen willst. Ein so armer Mann wie du, der so reich seyn könnte, und so allen Reichthum von sich stößt, kann der solche Verschwendungen gut heißen?

Xenocrates.

Ach, Demetrius! Anders ist es mit der Tugend eines Privatmanns, anders mit der Tugend einer ganzen Nation. Ein einzelner Privatmann kann einen großen, edlen Entschluß fassen, sich ganz umzuschmelzen, und mit männlichem Muth ihm treulich anhangen; nicht so eine Nation! Wenn diese Jahrhunderte durch in Armuth, ungekünstelten Sitten, in weiser Männlichkeit gelebt hat, und dann, sey es, durch was es wolle von diesem Gang des Lebens abgekommen, und in Weichlichkeit gesunken ist, so wird sie immer tiefer sinken, aber mit Beibehaltung ihres harten und rauhen Charakters, wird sie dann wilde Wollust, und unbändige

Ausschweifung gewöhnen. Eine Nation, die wie eure, in feinern, schönern, geschmackvolleren Ueppigkeiten gelebt hat, wird, wenn diese ihr genommen werden, statt ihrer nicht mannliche Tugend ergreifen, sondern sie wird ihrem ersten Charakter treu, immer üppig und weichlich bleiben, aber aus Mangel edlerer Gegenstände, wird ihre Weichlichkeit sich an die eckelhaftesten, und ihre Ueppigkeit sich an die kindischten Dinge hängen, denen sie allein gewachsen ist. Eine Nation umschmelzen, ihr eine ganz andere Natur geben, ist nur so lange möglich, als sie noch keinen vesten Charakter angenommen hat. Das war Spartas Fall zu Lykurgs, und Athens zu Solons Zeiten.

Itzt sind diese Zeiten vorbei, und nun dünkt mich, ist es besser Athen in seiner doch schönen Ueppigkeit zu erhalten, als durch Abschneidung der Kosten, die ihrem Charakter wenigstens Urbanität, ihrem Geist wenigstens Geschmack geben, sie blos einer armen Weichlichkeit, die immer Schlechtigkeit wird, zu überlassen.

Demetrius.

Ich weiß nicht, aber es kommt mir doch vor, daß unsere Pracht und Ueppigkeit, und unsere Verschwendung in allem, ungleich zu weit geht, und ich gestehe dir, wenn ich je in Athen etwas zu sagen hätte, ich würde hier am ersten der Ueberschwemmung der üblen Sitten einen Damm entgegen setzen. Doch lassen wir das, ich fühle wohl, daß die Anwendung meines Planes von Abgaben unendlich viele Schwierigkeiten haben wird. Aber mit allem dem kann ich mich doch nicht darein finden, wie es möglich ist, auf etwas anders, als auf die jährlichen Produkten, Abgaben anzulegen. Du weist, Formen sind doch am Ende nichts, als Einschränkungen der Materie. Kann der Staat sich mit Formen bezahlen lassen? sind Formen ein Gegenstand der Abgaben?

Xenocrates.

Warum nicht, wenn der Staat Formen gebraucht?

Demetrius.

Wie verstehst du das? Kannst du die Formen von der Materie trennen?

Xenocrates.

Noch mehr, ein jeder einzelner Mensch braucht Formen, und kann sogar ohne sie die Materie nicht gebrauchen.

Demetrius.

Es ist wahr, aber wie können diese verschätzt werden?

Xenocrates.

Geh nur einmal auf das zurück, was du vorhin von den Mitteln die Preise der Dinge vest zu setzen gesagt hast. Nicht wahr, du sagtest damal, daß die Natur sie dadurch bestimme, wenn man berechne, was ein jeder an Materie, und an seinem Unterhalt zur Arbeit, und während der Arbeit gebraucht?

Demetrius.

Ja, das erinnere ich mir.

Xenocrates.

Du wirst dich auch noch zu erinnern wissen, daß wir für dieses alles dem Schwerdtfeger, bei jedem Schwerdt das er macht 15 Obolen auswarfen.

Demetrius.

Ja, so viel haben wir für dieses alles dem Schwerdtfeger ausgeworfen.

Xenocrates.

Und für dieses sollte er also das Eisen, die Kohlen, das Brodt, Fleisch, Salz, und Oel, und die Kleider, die er während seiner Arbeit braucht, erkaufen.

Demetrius.

Ja, dazu wurden ihm die 15 Obolen gegeben.

Xenocrates.

Wird er nun das Eisen, das er braucht, in der Grube holen, selbst schmiden, schmelzen, und zu seiner Arbeit zurichten? Wird er die

Früchte

Früchte, die er verzehrt, selbst erndten, dreschen lassen, mahlen, backen; die Oliven selbst sammeln und pressen; die Wolle zu seinem Kleid selbst abscheren, spinnen, weben, und aus dem Gewebe sich ein Kleid nähen.

Demetrius.

Das nicht.

Xenocrates.

Er kauft also um seine 15 Obolen nicht blos das Materiale, sondern er kauft zugleich die Form, in die es gebracht worden; oder vielmehr die Arbeit, wodurch diese Form hervorgebracht worden ist.

Demetrius.

Das scheint.

Xenocrates.

Mich dünkt also, man kann weder die Materie von der Form, noch die Form von der Materie trennen, aber den Wehrt der

Materie, kann man vom Wehrt der Formgebung unterscheiden; und folglich scheint es mir man muß in einem Staat ein doppeltes Staatsvermögen annehmen. Erstens, die Masse von Materie, die jährlich frisch hervorgebracht wird, und dann zum andern die Masse von Formen, oder vielmehr von Kräften, die in eben diesem Staat in Bewegung gesetzt werden.

Demetrius.

Das hat allerdings vielen Sinn.

Xenocrates.

Eins, wie das andere entstehet aber nicht aus Nichts; sondern wenn viele Materie hervorgebracht werden soll, so muß die Classe von Bürgern, die sie hervorbringt, viel dagegen bekommen; und wieder, wenn die Masse der in einem Staat möglichen Kräfte, zur Thätigkeit gebracht werden soll, so muß wieder etwas seyn, was dagegen gegeben wird.



Demetrius.

Und was wird das seyn?

Xenocrates.

So wohl die Materie, die hervorgebracht werden soll, muß durch Kräfte der Menschen hervorgebracht werden, als wie die Formen durch eben diese Kräfte der Menschen gegeben werden müssen.

Demetrius.

Richtig, denn wir reden blos von einem Menschenstaat.

Xenocrates.

Wovon werden nun die Kräfte der Menschen überhaupt in Bewegung gesetzt?

Demetrius.

Ich wüßte nichts anders, als das Bedürfniß.

Xenocrates.

Recht, und das ist es auch, was den Menschen zu Anstrengung seiner Kräfte bewegt.

Denke dir nun eine Nation, wie man z. E. die Scythen und Hamaxoben beschreibet, deren Bedürfniß sich nicht weiter erstrecken soll, als auf ein Wild zur Nahrung, einen Bogen und Pfeil das Wild zu erlegen, und eine Flechte auf Rädern ihre Wohnung zu verändern, vielleicht höchstens ein Pferd oder etliche zu zähmen, und ihre Milch zu trinken. Welche Produktion, welche Anstrengung von Kräften wird das Vermögen dieser Nation ausmachen?

Demetrius.

Die Masse von beiden wird sehr klein seyn.

Xenocrates.

Denke dir nun hingegen, was Athen, wenn es wahr ist, daß Triptolemus euch den Getraidebau zuerst gelehrt hat, oder was der ganze Strich von Asien und Europa, den Osiris durchgezogen seyn soll, wenn sein Zug nicht mehr Fabel, als Geschichte ist, was müssen sag ich, diese durch Aufweckung der neuen Bedürfniße, die die Menschen durch diese neue

Lehrer und Erfinder erhielten, für neue Kräfte zum Hervorbringen und zum Formgeben angespannt haben?

Demetrius.

Gewiß viel.

Xenocrates.

Denke dir ferner, was die Einbildungskraft nachher, als sie einmal in Bewegung gesetzt worden ist, und in der planmäßigen Lebensart die mit der Erfindung des Ackerbaus eingeführt worden, freieres Spiel bekam, für neue Bedürfniße aus Bedürfnißen schaffte. Wie der Mensch, da er einmal anfieng nicht mehr auf der Erde schlafen zu wollen, von den Blättern, die er unter sich streute, bis zu den Persischen Tapeten, von den Fellen, womit er sich aufienge zu bedecken, bis zur Tyrischen Purpurwolle, von der Baumrinde woraus er trank, bis zu dem goldenen Becher hinauf gestiegen ist. Wie er sich nicht mehr begnügte in Höhlen zu wohnen, sondern den Parischen Marmor zu Jonischen

Säulen baute, und die nahe Fichte mit der fernen Ceder vertauschte; wie es ihm nicht mehr gnügte, die schöne Menschengestalt in ihrem gewöhnlichen Wuchse und Stellung zu betrachten, sondern wie er sich Menschengestalten nach seinen Idealen von Ebenmaaße und Grazie ausschnitzte; kurz, denke dir alle die tausend und tausend Bedürfniße, die der Wollüstling sich macht, und die selbst der bescheidene Weise, wenn er nicht von dem Geschmack unsers Freundes Diogenes ist, so lang er ihnen nicht den bessern Theil seines Selbst aufopfern soll, sich nicht versagen mag; und berechne danach, welch eine erstaunliche Masse von Menschenkräften nun in der einzigen Stadt Athen täglich in Bewegung gesetzt werden, um diese Art von Bedürfnißen zu sättigen, und wie sich die gegen die Masse von Materie verhält, die in eben dieser Stadt verbraucht wird. Gewiß wirst du finden, daß sie sich nicht wie 1 zu 10, sondern wie 1 zu 100 verhält. Nehme nur eine einzige Statue des Praxiteles, und berechne,

was er für Kunst, Zeit, Fleiß und Kräfte darauf verwendet hat, und wie sich der Aufwand verhält gegen das Erzt, woraus er die Statue gemacht hat, und gegen den Aufwand seiner Verköstigung während der Arbeit.

Demetrius.

Mich dünkt, du sagst wahr.

Xenocrates.

Denke nun, daß nicht allein die Athenienser, sondern alle die, mit welchen der Staat im Verkehr steht, gleiche Bedürfniße haben, folglich wenn der Staat sie brauchen will, gleiche Befriedigung derselben von ihm verlangen, und sage mir, wie kann er da, wenn eins dieser Bedürfniße mit Produkten, hundert mit Kräften anderer befriedigt werden müssen; sie allein aus der Masse der Produktion bezahlen? Muß er ihnen nicht gegen eins, das er aus der Masse der Produktion nimmt, hundert in Formen, oder vielmehr in Arbeiten bezahlen?

Demetrius.

Mich dünkt, ich sehe, wo du hinaus willst.

Xenocrates.

Ich müßte hin, wenn ich auch nicht wollte. Denn es ist nun, dünkt mich, klar, daß der Staat alle die Kräfte, die er durch Belohnung in Bewegung setzen muß, nicht mit Produktionen allein bezahlen kann; sondern daß er sie um 99 mal mehr mit Anweisungen auf Kräfte, die für seine Diener, seine Arbeiter, seine Verkäufer arbeiten, in Bewegung setzen muß. Und wenn es dann richtig ist, daß in einem Staat wie Athen, die Masse von Produktion gegen die Masse von wirkenden Kräften; die Masse von Bedürfniß der Produkten gegen die Masse von Bedürfniß der Formen; sich verhält wie 1 zu 100; oder vielmehr, wenn der Verbrauch, die Konsumation in Athen, gegen ein tausend Theil der Produkten, 100000 Theile der Kräfte erfodert; so folgt, daß der Staat

mit Abgaben aus den bloßen Produkten sich nicht begnügen kann.

Demetrius.

Ich verstehe dich noch nicht recht, und begreife nicht, wie die Konsumation der Kräfte mit der Konsumation der Produkte in Verhältniß gesetzt werden kann?

Xenocrates.

Du wirst es verstehn, wenn wir gleich den Rechenmeistern, diese so verschiedene Dinge durch ein drittes gleichnamig machen.

Demetrius.

Und was ist das dritte?

Xenocrates.

Nichts anders, als das Geld.

Demetrius.

Es ist mir lieb, daß du darauf kommst, wie siehst du das Geld an?

Xenocrates.

Ich sehe es nicht anders an, als wie eine Anweisung, welche zwar jeder Bürger für einen bestimmten Wehrt gelten lassen muß, wogegen er aber nicht mehr von seinen Produkten und von seinen Kräften zu geben braucht, als er will.

Demetrius.

Ich verstehe dich. Die laufende Preise der Dinge sind es, welche diesen Anweisungen ihren bestimmten Wehrt gegen Produkte und Arbeiten geben; der Wehrt aber, den das Gesetz diesen Anweisungen giebt, ist nur Wehrt dieser Anweisungen gegen Anweisungen gleicher Art. So, wenn man überall in Athen ein Schwerdt um 15 Obolen, und ein Schild um 20 Drachmen haben kann, so sind 2 Drachmen und 3 Obolen beim Schwerdtfeger der verkaufen will, eine Anweisung auf ein Schwerdt, und 20 Drachmen eine auf ein Schild von einer bestimmten Art.

Xenocrates.

So ist es. Denke dir nun, daß in ganz Athen eine Produktion 100000 Medimnen Korns, dreimal so viel Feigen, u. s. f. von allen Produkten in dem Jahr gewonnen werden, und daß diese ganze Produktion 1000 Talente kosteten. Dagegen aber würden in in Athen so viele Arbeiten im Jahr gethan, daß, wenn man zusamm rechnete, was dafür ausbezahlet wird, 100000 Talente ausgegeben würden; so folget, daß 99000 Talente für die bloßen Arbeiten gegeben würden, und daß die Produktion, die alle diese Arbeiter in dem Jahre verbrauchten, sich gegen die Arbeit verhielten, wie 1 zu 100.

Demetrius.

Ich verstehe dich nun.

Xenocrates.

Und dieses Verhältniß wird dadurch noch sicherer, weil eine Obole, die für Produkten ausgegeben wird, in der ganzen Masse von

Produktion immer nur einen Obols Wehrt vorstellt, die aber, welche für Arbeit gegeben wird, wenn sie im Jahr durch hundert Hände geht, hundert Obolen Wehrts Arbeit, in die Masse der Kräfte und Arbeit bringt.

Demetrius.

Wahr!

Xenocrates.

Wenn nun der Staat blos die Produktion mit Abgaben belegen wollte, so würd er auch alle seine Ausgaben blos mit Produktionen bezahlen können, folglich würde er, wenn die ganze Masse von Partikulier in Athen, bei ihren Ausgaben über 100000 Talente zu gebieten hat, allein nur über einen Theil, von den 1000 Talenten, die wir für die Produktion angenommen haben, disponiren können.

Demetrius.

Es scheinet wahr.

Xenocrates.

Wenn er hingegen neben der Produktion auch die Kräfte mit Anlagen belegt, so kommt er dem Partikulier wieder gleich, und alle Folge seiner Anlagen ist nur die, daß der Arbeiter, welcher eine Abgabe zahlt, dem Staat eine Anweisung auf seine eigene, oder auf die Kräften seiner Mitbürger die seine Assignation annehmen wollen, abgiebt.

Demetrius.

Wie verstehst du das eigentlich?

Xenocrates.

Denke dirs in einem bestimmten Fall. Gesetzt, der Staat hätte 100 Ruderknechte im Sold, und gäbe jedem täglich 1 Obole Lohns, schätzte aber den, der 360 Obolen Einkünfte hat, auf 2 Obolen Abgabe; so würde folgen, daß jeder solcher Ruderknecht jährlich zwei Tage umsonst arbeiten müßte. Oder setze, daß ein solcher Ruderknecht um sieben Tage zu leben 12 Obolen zu Bezahlung der Produkte die er verzehrt

gebrauche, und zwei zu Bezahlung der Arbeiter oder der Formgeber, die er zu seinen Bedürfnißen in Arbeit setzen will, bekomme; so würde das Resultat seyn, daß er im ganzen Jahr neben den Produkten die er verzehrt, noch 50 Obolen bekomme, andere für sich arbeiten zu lassen, seys an der Ruderbank, oder zu seinen andern Bedürfnißen; sieben Tage lang aber, mußte er sich blos mit den Produkten begnügen und könne keine andere Arbeiter für sich anstellen.

Demetrius.

Es scheint mir aber doch noch immer, als ob eben diese 2 Obolen wieder auf die Produktion zurückfallen müßten, wenn gleich nach einen großen Zirkel. Denn die 50 Obolen, die dein Ruderer nach diesem Exempel gewinnt, und dem Arbeiter den er für sich anstellt, zahlt, dienen ja auch dazu, daß dieser Produkten kaufe.

Xenocrates.

Das betrügt dich eben. Sie fallen sowohl auf die Masse der Produktion, als auf die Masse der Kräfte, denn das Geld repräsentirt beide. So weit sie also aus der Summe des im Staat herumlaufenden Geldes, welches, nach den laufenden Preisen, die Produkten zahlet, oder repräsentirt, genommen werden, so weit zahlen sie die Produktion; und so weit sie aus der übrigen herumlaufenden Summe, welche die Kräfte repräsentirt, genommen werden, und zwar nicht aus dem Total, sondern aus jedem Schritt, den diese Summe, und jeder ihrer Theile aus einer Hand in die andere that, so weit liegen sie auf den Kräften, und können nicht wieder auf die Produktion kommen; dann, da jeder seine Auflagen und seine Ausgaben, welcher Art es sey; auf seine, seys Produktion, seys Arbeit schlagen wird, keiner aber des anderen Produktion und Arbeit entbehren kann, so kann ein Theil von der ihm bestimmten Geldmasse nicht mehr an sich ziehn,

als der andere in dem nemlichen Verhältniß auch. Wie eins steigt, so steigt auch das andere, und also bleibt das Verhältniß gleich; und nach dem langen Cirkel bleibt immer alles auf einem jeden. So daß, wenn in einem Staat nicht mehr Bedürfniß wäre, als so viel mit den Produkten befriedigt werden kann; auch nicht mehr Kräfte darinn in Bewegung gesetzt werden würden, als so viel dieses auf die Produkte eingeschränkte Bedürfniß erfodert. Das Bedürfniß der Produkte ist in einem solchen Staat der einzige Antrieb zur Anstrengung der Kräfte, wenigstens im Allgemeinen genommen, denn von dem Genius, dem Gott im Menschen, der selbstständig arbeitet, reden wir nicht, also halten sich in einem solchen Staat, beide die Wage. Wie das Bedürfniß sich nicht mehr mit den bloßen Produkten begnügt, das ist, nicht mehr blos auf ihre Brauchtbarkeit sieht; sondern, auf die Form, Farbe, Schönheit u. dgl. so muß etwas anders seyn, das dieses neue Bedürfniß befriedigt;

das

das ist die Formgebung; und da zu Bezahlung dieser das Produkt nicht mehr hinreicht, so muß auch ein neuer Preis entstehen, der die Formgeber antreibt, die Form zu geben, die das neue Bedürfniß verlangt; und da ist nichts als wieder Formgebung. Und wie im ersten Fall, Produkt die Formgebung zahlt, so zahlt im zweiten, Formgebung die Formgebung. Beide werden aber von der Größe des Bedürfnißes, und der Masse der Zahlungsmittel, sie mögen nun in Produkten oder in Formgebung bestehen, im Gleichgewicht gehalten.

Demetrius.

Die Masse der Zahlungsmittel in Formen wächst nun aber doch, mit Vermehrung der Formgeber?

Xenocrates.

Allerdings.

Demetrius.

Sie nimmt also auch ab mit ihr?

Xenocrates.

Gewiß.

Demetrius.

Wenn nun durch Belegung der Formgeber mit Abgaben, deren endlich so wenige werden, daß sie gerade das Produkt aufwiegen, werden diese dann nicht alle Produkte an sich ziehen, und der Produktion und der Form zugleich ein Ende machen?

Xenocrates.

Ich denke, sie werden das eben so, als wenn der Producenten durch Ueberladung mit Abgaben so wenige seyn werden.

Demetrius.

Der Unterschied ist groß. Die Producenten können bestehn ohne die unfruchtbaren Arbeiter, die Arbeiter aber nicht ohne sie, folglich kann es dieser immer weniger werden, jener aber nicht so leicht.

Xenocrates.

Eben deßwegen, weil sie entbehrlich sind, werden sie da, wo man sie entbehren kann, und wo sie am meisten drucken können, der Masse der Prodükten und der Kräfte gemäße Preise halten müssen. Ist aber die Größe der Abgaben dem Vorrath von Produkten die in dem Staate sind, so wenig proportionirt, daß die zu einem Preise steigen, den alle Kräfte die im Staate arbeiten, nicht bezahlen können; so wird der Erfolg, dünkt mich, der seyn, daß, wo Einfuhr der Produkten möglich ist, und wohlfeiler, als die Produktion, diese ganz aufhören wird; wo nicht, so wird die Arbeit ganz aufhören, wenn sie auch nicht beladen ist, denn die ganze herumlaufende Geldmasse wird alsdann blos Repräsentant der Produkte seyn.

Demetrius.

Wie so?

Xenocrates.

Weil blos die Produkten die Arbeiten bezahlen, so werden diese Produkten, deren Größe immer bestimmt ist, gegen wenig, viel Arbeit kaufen müssen; der Beweggrund zur Arbeit wird also klein, folglich der Arbeiter wenig seyn. Diese wenige werden aber, wie du eben sagtest, alle Produkte an sich reissen wollen; jeder wird also suchen der Arbeiter lieber ganz zu entbehren; und also wird jeder wie in Arkadien, seine nöthigste Produkte selbst durch seine Arbeit verdienen oder ihre Ausgabe erspahren wollen. Jeder, wer Produkte hat, wird sich seinen Tisch, seine Bank, sein Gewand, seine Hütte oder Höle selbst machen, und keinen andern brauchen. Der Theil der Nation aber, welcher keine Produkte hat, wird sich dann glücklich schätzen Sklave derer zu seyn, welche haben. Was bleibt ihm auch anders übrig? Und das ist überall der Fall, wo nur Produkte der einzige Preis von allem und sie nicht im großen Ueberfluß vorräthig, und Gegenstand des Handels sind. Das wär Spartas

Fall gewesen, wenn bei der gänzlichen Verbannung aller Künste, und Wissenschaften, und Ueppigkeit, Lykurg nicht die Güter gleich vertheilet hätte; das wäre der Fall der halben griechischen Nation gewesen, wenn nicht Seeräuberey, Handel, und die Persische Kriege uns täglich neue Bedürfniße, und durch sie, mehr Beweggründe zur Arbeit gegeben hätten, als die bloße Bedürfniß der Produkte geben konnte; das ist Persiens Fall gewesen, als Darius ausschrieb, den Joniern, Magneten, Aeoliern, Cariern 40 Talente, den Mysiern 50, den Phrygiern und Traziern 60, u. s. w. Die 40, 50, 60 Talente wogen dort fast alles auf, was an Produkten und Kräften in den Provinzen war, und Sklaverey, und Zerbrechung der besten Kräfte, die in der Nation waren, mußte die Folge seyn. Aber, wenn alle die Bedürfniße in einem Staat rege gemacht sind, die durch die Produkte und die Kräfte des Staats befriedigt werden können, und wenn die Auflage so beschaffen ist, daß der Producent

und der Arbeiter von ihrem Verdienst und ihrem Erwerb noch übrig behalten, so zu leben, wie es ihrem Stand angemessen ist, und wie sie die Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens auf die sie Anspruch machen können, genießen dürfen, so werden, wenn alle übrige Umstände im gehörigen Verhältniß stehn, weder die Producenten, noch die Arbeiter minder werden. Denn beide werden diese ihre Bedürfniße befriedigen wollen, und beide werden Mittel dazu in ihren Kräften finden. Ist aber das Bedürfniß sowohl im ganzen Staat, als bei einzelnen Bürgern größer als die Kräfte, so wird alles berechnen der Auflagen nichts helfen, sondern, dann sollte, dünkt mich, die Arbeit des Staats dahin gehen, entweder jenes zu mindern, oder diese zu mehren.

Demetrius.

Also würdest du's vielleicht billigen, daß man z. B. die Einfuhr der Tyrischen Wolle, der Syrakuser und Chier Weine, der Cedern u. dgl. verbötte?

Xenocrates.

So wenig ich die Ausfuhr der Feigen verbotten haben würde.

Demetrius.

Und wenn nun das Geld aus Athen durch den Ankauf dieser Waaren hinaus gieng?

Xenocrates.

So würde ich suchen zu machen, daß die Atheniensische Statuen, Gemälde, Marmor, Honige, Feigen, Oliven u. s. w. wieder neues herein brächten; denn, warum sollte ich Athen blos auf Bedürfniße einschränken, die Athen allein befriedigen kann?

Demetrius.

Ich sehe wohl, aufrichtig zu reden, daß die Politik lange die Feinheiten nicht nöthig hat, die ich durch meine Gewohnheit mit meinem Freund und Lehrer Theophrast zu spekuliren, hinein bringen wollte. Es muß in solchen Dingen alles mehr im Durchschnitt genommen

werden. Und so schön und rein mir der Weg der Natur schiene, dem ich durch meine Idee zu folgen glaubte, so fühl ich doch, daß das vielseitige Ding der Mensch nimmermehr darauf zu bringen ist. Ich fühle, daß seine Einbildungskraft und seine Phantasie ihm Bedürfniße gegeben hat, die ganz außer den Weg der Natur liegen; ich fühle, daß er einen großen Theil seiner Glückseligkeit nicht in dem Wesen der Dinge, sondern in ihren Formen sucht, und wenn ich mir denke, die ganze Reihe von erphantasirten Glückseligkeiten, vom Gaukler an, der bei unseren Festen uns mit Luftspringen ergözt, bis zum Jupiter des Phidias, und bis zum Philoktet des Sophokles, so begreif ich wohl, daß der Preis, wodurch Menschen zum arbeiten und zum produciren gereizt werden, mehr im Tausch der Arbeit gegen Arbeit, als der Produkte gegen Produkte und Arbeit besteht. Und es ist mir fast, als ob das Kennzeichen einer glücklichen Nation mehr in ihrer

Thätigkeit und Betriebsamkeit, als in der Menge ihrer Produktionen oder ihres Geldes bestehe.

Xenocrates.

Mich dünkt, du urtheilest sehr richtig, und ich bin sehr davon überzeugt, daß die Thätigkeit und Betriebsamkeit voraus gehen muß, ehe die Produktion auf den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit kommt. Und dieses wird noch mehr in der Zukunft sich beweisen, wenn mich meine Ahndungen nicht betrügen.

Demetrius.

Was sind das für Ahndungen?

Xenocrates.

Alle die Stöße und Zerrüttungen der griechischen Staaten, welche euch allen drohn euch so sehr unglücklich zu machen, scheinen mir zu verkündigen, daß nach einer Revolution von vielleicht manchen Jahrhunderten, der

ungerechte Unterschied den unsere Nation itzt zwischen Griechen und Barbaren macht, aufhören, und die ganze weite Oberfläche der Welt, von dem atlantischen Meer an bis zum Indus und Ganges, und vom Ursprung des Nils, und den langlebenden Ethiopiern bis zu den Hyperboreen sich einander in die Hände arbeiten, sich Produkte und Bedürfniße mittheilen, und eine ganz andere Art von Politik und Regierungskunst nothwendig machen wird, als wir nun haben, oder haben können.

Demetrius.

Der Gedanke ist groß und nicht unwahrscheinlich.

Xenocrates.

Und wenn dann in der großen Verbindung Einer aufstehn, und eine so ängstliche, künstliche Staatsökonomie erdenken wollte, wie du dir sie gedacht hast, so wird er, dünkt mich, sich in der unbegränzten Combination und Complikation nothwendig verwirren müssen.

Demetrius.

Sey es. Andere Umstände werden andere Entschliessungen erfordern. Sage mir aber, siehst du's, seye es unter den jetzigen oder andern Umständen, für ein Glück für den Staat und für den einzelnen Menschen an, wenn er so sehr an phantastischen Bedürfnissen hängt? Es scheint mir fast, da du auch die Thätigkeit und Betriebsamkeit als ein Kennzeichen eines glücklichen Staates ansiehst, daß du diese unglückliche Triebfeder dazu auch für nöthig, wenigstens für sehr nützlich halten mußt.

Xenocrates.

Du erinnerst dich der Fabel oder Geschichte des Apolls unter den Thessalischen Hirten? Hast du jemal ihren Sinn recht erkannt?

Demetrius.

Welchen?

Xenocrates.

Mich dünkt, die Fabel will so viel sagen: Ehe Apoll unter die Hirten kam, war die

ganze Beschäftigung dieser Leute nichts, als zu liegen in den Thälern und an den Wasserquellen zu achten, daß ihre Heerde sich nicht zerstreue, und kein reissendes Thier sie beraube, dann sie zu melken, zu essen ihre Milch und Käse, und wieder zu liegen. In dieser trägen Unthätigkeit wurden sie täglich fauler und stupider, ihre Sinnen wurden stumpfer, ihr Körper ungeschickter, und die Muse ihrer Seele schwieg, denn sie hatten kein Bedürfniß, das die Stumme reden machte, und das Erschlaffte wieder spannte. Da kam der Gott unter sie, und die göttliche Natur, die im höchsten Genuß besteht, wie unsere in dem den unser Stand fassen mag, konnte das stupide Leben nicht ausstehn. Er lehrte also die Hirten mit denen er lebte merken auf den Ton seiner Leyer; sehen die purpurne Abendröthe, fühlen den Hauch des Westes. Er zeigte ihnen die klaren Quellen, die tausendfachen Farben der Blumen, den bestirnten Himmel, den Lauf der Sterne, und den Gang des Mondes und der Sonne. Ueber das alles

aber lehrte er sie die Liebe, und mit der Liebe Dichtkunst, Musik, und den Tanz, und jede Freude des Lebens. So lernten sie Bedürfniße kennen, die sie glücklich machten, weil sie ihnen wahre Genüße gaben. Und, o Demetrius! das wäre es, was die Nation thätig machen müßte, die ich für glücklich halten sollte. Der Gott, der diese Geschichte uns erzählt hat, wollte also damit sagen: daß Trägheit dem Menschen nicht gut sey, daß aber Thätigkeit nur den Weg wirken müsse, wo die Natur hinweißt.

Demetrius.

Und wo die Thätigkeit den Weg nicht geht?

Xenocrates.

Auch da ist es besser der Phantasie zu fröhnen, als in Unthätigkeit zu stagniren. Vielleicht daß, wie der Jüngling in der Kampfschule viele vergebene Streiche thut, ehe sein Arm und sein Aug sicher wird, den zu führen, der ihm den Sieg erwirbt; auch der Mensch, viel in

phantasirten Glückseligkeiten leben muß, ehe er lernt, was die wahre ist, die ihm durch Näherung der Aehnlichkeit mit Gott, göttlichen Genuß verschafft!

Demetrius.

Aber wie treibt man die Thätigkeit an, wenn eine Nation in Trägheit, wie du es nennst, stagnirt?

Xenocrates.

Hat dir dein Lehrer, und dein Freund Theophrast, der so viele Bäume, Stauden und Kräuter kennt, so viele Erden und Steine, hat dir der nicht gesagt, daß kein Baum und keine Staude so gering ist, die nicht ihren eigenen Boden und ihre eigene Wartung brauchte, wenn sie treiben und fortkommen soll? Hältst du den Menschen, dessen Bau und Wesen so unendlich viel mehr zusammen gesetzt ist, überall für so gleich, daß man nur Eine Regel vest setzen könne, wie er überall behandelt werden soll?

Demetrius.

Bei aller ihrer Verschiedenheit haben doch alle Menschen einerlei Bedürfniß im Ganzen.

Xenocrates.

Wohl einerlei Bedürfniß der Natur, aber nicht einerlei Bedürfniß der Phantasie, nicht gleiches Gefühl ihrer Bedürfniße. Und bei der unendlichen Verschiedenheit von Sitten, Gebräuchen, Denkungsart und Gesetzen nimmt bei jedem Volk das gleiche Bedürfniß andere Gestalt. Oder glaubst du, daß der Perser fühle wie der Grieche? Der Grieche in Syrakus wie der am Himettus; der Barbar am Mäotischen See, wie der an der Tiber?

Demetrius.

Das wohl nicht. Aber glaubst du doch nicht, daß man alle diese Bedürfniße durch das Gesetz unter Einen Gesichtspunkt bringen könnte, und daß man alle die verschiedenen Kräfte durch eben ein solches Gesetz nach seinem Endzweck leiten könnte?

Xenocrates.

Wolltest du der Phantasie Gesetze vorschreiben?

Demetrius.

Warum der Phantasie? Könnte man nicht zum Beispiel, seys durch Gesetz, oder, durch was es wolle, die ganze Thätigkeit der Nation auf das produciren sowohl, als auf das verarbeiten lenken?

Xenocrates.

Wenn du ein Tyrier wärst, würde es dir gleichgültig seyn, ob man die Wolle mit Purpur färbe, oder mit Kreide; wann du von Paros wärst, würde dirs gleich gelten, ob man die Sandsteine oder den Marmor zu den Tempeln nähme! Wenn du ein Chier wärst, würde dirs einerlei seyn, ob man aus dem Eurotas tränke, oder von deinen Reben! Die Natur ist an sich mit wenigem zufrieden. Wenn der Mensch einmal blos seinen natürlichen Bedürfnißen folgt; nicht mehr an Farben, an Formen,

en Geschmack, am weichern, am gefälligern hängt, sondern nur verlangt, was nöthig ist; so muß der Apoll wieder kommen, der ihn auf edlere Bedürfniße arbeiten macht; oder er wird, wie man uns von einigen Nationen um den Caucasus erzählt, Tage lang um sein Feuer sitzen, und in stupider Trägheit seine Flammen knarren hören. Ich sage es noch einmal, die Produktion ist das, was den Menschen am wenigsten beschäftigt; die Phantasie treibt mehr als zwei Drittel an dem großen Rad.

Demetrius.

Seys; wenn man aber auch die wecken wollte, sollte das nicht durchs Gesetz geschehen können?

Xenocrates.

Nein, ich glaube nicht, daß das möglich ist, und wo es geschehen ist, da muß das Gesetz etwas ganz anders gewesen seyn, als was es nun ist.

Demetrius.

Du weist aber doch, daß unsere Vorfahren das Gesetz gegeben haben, daß niemand müßig

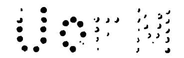
unter uns seyn sollte, und daß sie den Sohn, den sein Vater nicht eine Kunst lehren lassen, so gar von der natürlichen Pflicht seinen Vater zu ernähren befreyt haben.

Xenocrates.

Und glaubst du, daß das Gesetz Ursache an der großen Thätigkeit und Geschäftigkeit, die du bei uns siehst, gewesen ist? Glaubst du, daß wenn nicht 1000 und 1000 phantastische Bedürfniße unter uns entstanden wären, das Gesetz hätte gehalten werden können; oder wenn es gehalten worden wäre, glaubst du, daß es irgendwo möglich sey ein gleiches einzuführen, wo nicht zugleich der Charakter der Nation Thätigkeit natürlich macht, und noch nebenher die Regierungsform einem jeden ein gewisses Maas von Burgerwehrt und Ehre giebt? Das Gesetz kann nur zurückhalten durch die Furcht der Strafen, es kann also abhalten von Trägheit, aber nicht träg seyn, ist noch lange nicht thätig und betriebsam seyn.

Demetrius.

Sollte aber nicht wenigstens im allgemeinen angenommen werden können, daß der Staat, der seine Untergebene würklich thätig machen wollte, nur dafür zu sorgen hätte, daß das, was nach der Neigung, den Sitten und Gebräuchen, und der Denkungsart seines Volks ihm am angenehmsten ist, sey es, was es wolle, leicht zu erwerben sey? Und scheint es dir nicht, daß, wenn die große Revolution, wovon du vorhin sprachst, entstehen, und in ihr die ganze Welt von Menschen mit einander verbunden werden sollte, durch die Leichtigkeit und Freyheit des Transports, durch Eröffnun[illegible] der Seen, der Hafen, der Flüße, ihre [illegible]menleitung, durch Aufheb[illegible], wenigstens Minderung der Zölle, Besser[illegible]er Wege, Unterstützung wichtiger Unterneh[illegible]gen, Belohnung der ächten Künste und Wissenschaften, Mäßigung aller Abgaben, und dergleichen Dinge, der große Endzweck den wir suchen, erreicht werden könnte?



Xenocrates.

Ja, ich glaubs, aber eins hast du nicht angeführt, das ist Gerechtigkeit, und Ehrfurcht vor den Göttern, vor den Menschen, und vor den Gesetzen. Und dazu, mein Lieber, sind nur große Menschen fähig. Obs deren geben werde in der Zukunft, und ob die große Seelen, die es vielleicht alsdann giebt, wenn die große Verbindung unter den Menschen, die ich vorahnde, zu Stande kommt, an der Spitze der Geschäfte stehn werden, das kann ich nicht vorahnden.

Verbesserungen.

Seite 21. Zeile 3. sollte es heißen: das nic[illegible] [illegible] lich ist.

ibid. [illegible] 5. statt nicht mit Abgaben belegt, l. mit Abgaben.

— 33. — 10. statt pflege, pflegte.

— 42. — 15. statt gedenktst, gedenkst.

— 87. — 7. statt es lese, l. er.

